

UNESCO-Welterbe: Lust und Last?!

Arge-Alp-Tagung
Insel Reichenau 20.–22. März 2003

UNESCO-Welterbe: Lust und Last?!

Arge-Alp-Tagung
Insel Reichenau
20.–22. März 2003

Arbeitsheft 14

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2004

Redaktion:

Dagmar Zimdars, Annette Siefert, Christine Leukel, Erik Roth

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme:

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei Der Deutschen Bibliothek erhältlich

ISBN 3-8062-1883-8

Graphische Gestaltung des Umschlages: Annette Siefert

Foto: St. Georg in Oberzell, Aufnahme: Landesdenkmalamt, Alfons Rettich, Konstanz

© Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 2004

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout: Annette Siefert

Gesamtherstellung: **folio**-Verlag Dr. Wesselkamp

79415 Bad Bellingen · www.wesselkamp.de

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	7
<i>Kathrin Hilber</i>	
Eröffnungsansprache	9
<i>Horst Mehrländer</i>	
Grußwort	11
<i>Wulf Rüskamp</i>	
Bericht Podiumsdiskussion	15
<i>Dieter Planck</i>	
Welterbe Klosterinsel Reichenau: Lust und Last?!	21
<i>Karin Dengler-Schreiber</i>	
Bamberg – Weltkulturerbe in einer lebendigen Stadt	25
<i>Wolfgang Thiem</i>	
Das Gärtnerviertel in Bamberg – seine Bedeutung und Entwicklung	29
<i>Wilfried Schaber</i>	
Salzburg – Weltkulturerbe und Grünflächen	43
<i>Engelbert Ruoss</i>	
Erhalten – Entwickeln – Kooperieren: die Erfolgsstrategien der UNESCO-Biosphäre Entlebuch	51
<i>Wolfram Schottler</i>	
Chancen und Risiken für das Weltkulturerbe durch touristische Nutzung und Vermarktung	57
<i>Wulf Rüskamp</i>	
Zusammenfassung Sektion 1 durch Marc Antoni Nay	63
<i>Matthias Untermann</i>	
Forschung im Magazin? Das archäologische Kulturerbe der Reichenau	65

Dörthe Jakobs

Interdisziplinäre Forschungen zu St. Georg in Oberzell. Rückblick und Perspektiven	75
---	----

Helmut F. Reichwald

Denkmalverschleiß durch Massentourismus?	89
--	----

Hans Rutishauser

Das Benediktinerinnenkloster St. Johann in Münstair, Graubünden	97
---	----

Rainer Schmid

Zwischen Wallfahrt und Tourismus. Die Wies nach der Restaurierung	101
---	-----

Edo Bricchetti

World Heritage List. Selbstverständliches und Nicht-Selbstverständliches bei der Auswahl der Güter des Welterbes. Beispiele aus der Lombardei	103
--	-----

Harald Siebenmorgen

Konzept zur Erschließung des Weltkulturerbes Insel Reichenau durch Museumspräsentationen für Besucher	109
--	-----

Pietro Gasperini

Ein Vorschlag für das europäische Kulturerbe: glückliche Erfahrungen mit einem Projekt der Lombardei	113
---	-----

Bernhard Furrer

Das Weltkulturerbe verändern	117
------------------------------------	-----

Wolfgang Wolters

Erwartungen an die Nutzung eines Weltkulturerbes	125
--	-----

Wulf Rüskamp

Zusammenfassung Sektion 2 durch Hans Rutishauser	129
--	-----

Walter Berschin

Mittelalterliche Bilder und Texte der Klosterinsel Reichenau	131
--	-----

Christine Leukel

Exkursionsbericht Welterbestätte Klosterinsel Reichenau	139
---	-----

Moritz Flury-Rova

Exkursionsbericht Welterbestätte Kloster St. Gallen	143
---	-----

Tagungsprogramm	149
-----------------------	-----

Abbildungsnachweis	153
--------------------------	-----

Anschriften der Verfasser und Bearbeiter	154
--	-----

Vorwort

Unter dem Motto „UNESCO-Welterbe: Lust und Last?!“ hatte die Arbeitsgemeinschaft Alpenländer (Arge Alp) in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg im März 2003 auf die Klosterinsel Reichenau im Bodensee, selbst seit 2000 Welterbestätte, eingeladen.

Über 100 Fachleute unterschiedlicher Disziplinen, Verbands- und Behördenvertreter sowie Politiker, nutzten das internationale Forum, um sich über Erfahrungen und Vorgehensweisen im Umgang mit dem Welterbeprädikat auszutauschen.

Zwei Exkursionen, auf der Insel Reichenau und zur Welterbestätte St. Gallen, boten den Teilnehmern die Möglichkeit, sich vor Ort ein aktuelles Bild von der „Problematik Welterbe“ zu machen. Die Referenten aus Deutschland, Österreich, Italien und der Schweiz stellten in zwei Sektionen – „Kulturerbe als Lebensraum/großflächige Welterbestätten“ und „Einzelmonumente des Welterbes“ – ihre Erfahrungen zur Diskussion. Dabei wurden sowohl denkmalpflegerische und restauratorische Belange als auch Aspekte der Siedlungsentwicklung und touristischen Nutzung angesprochen. Bei aller Individualität der Welterbestätten wurde deutlich, dass deren Betreuung die Verantwortlichen mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert.

Mit der Veröffentlichung sollen die Inhalte und Ergebnisse der Tagung einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Sie bieten Denkanstöße zur Gestaltung und Umsetzung der so genannten Welterbe-Managementpläne, die inzwischen schon bei Antragstellung von der UNESCO eingefordert werden.

Die Tagung verlief in sehr angenehmer Atmosphäre. Sie war geprägt von fachkundiger gegenseitiger Information und anregender Diskussion. Wir danken der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer, hier besonders Herrn Dr. Walter Lendi und Herrn Martin Denk, Amt für Kultur St. Gallen, für die intensive Zusammenarbeit bei Vorbereitung und Durchführung dieser Veranstaltung. Wesentlich unterstützt hat uns das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg. Hier gebührt unser Dank Herrn Joachim Uhlmann. Für die Hilfe, die uns die Gemeinde Reichenau hat zuteil werden lassen, danken wir Herrn Bürgermeister Volker Steffens. In unserem Hause, Außenstelle Freiburg/Br., waren Frau Dr. Dagmar Zimdars und Herr Dr. Erik Roth für inhaltliche Gestaltung und Organisation der Tagung zuständig. Ich danke beiden vielmals für ihren engagierten Einsatz.

Stuttgart, im März 2003

Prof. Dr. Dieter Planck
Präsident des Landesdenkmalamtes
Baden-Württemberg

Eröffnungsansprache

Kathrin Hilber

Die 1972 gegründete Arbeitsgemeinschaft Alpenländer will kurz gesagt alpenspezifische Themen grenzüberschreitend behandeln, im Wissen, dass politische Grenzen meist einer anderen Logik folgen als Natur, Kultur und Mensch. Die Arge Alp vertritt gemeinsame Interessen gegenüber ihren Zentralregierungen und nimmt ihre besondere Rolle im Europa der Regionen wahr.

Wie ich als Vorsitzende der Kommission I Kultur und Bildung feststellen konnte, beschäftigen wir uns nicht immer nur mit alpenländischen Themen, sondern auch mit solchen, die sich in ganz Europa stellen, jedoch im Alpenraum in einer besonderen Form in Erscheinung treten. So stellt etwa das bauliche Erbe im Gebirge aufgrund seiner Besonderheit spezielle Anforderungen an die Methoden von Erhaltung und Pflege. Vor diesem Hintergrund befasst sich die Kommission derzeit intensiv mit praktischen Fragen gebirgsspezifischer Denkmalpflege, sei es der Umgang mit Bruchsteinmauerwerk oder die Erhaltung und Pflege von Holzschindeldächern und -verkleidungen. All dies ist wichtige denkmalpflegerische Alltagsarbeit, die unsere Fachleute still und zuverlässig erledigen.

Nun gibt es auch bei der Denkmalpflege Feierstunden. Ich denke an die Aufnahme des Stiftsbezirks St. Gallen in die Liste des Weltkulturerbes Ende 1983, oder neuerlich der Insel Reichenau mit ihrer ebenso alten klösterlichen Vergangenheit. Während St. Gallen diese Auszeichnung bescheiden und leise entgegennehmen musste, wurde die Reichenau am 15. August 2001 im Beisein von Ministerpräsident Erwin Teufel sowie von Vertretern der UNESCO im Rahmen eines eindrucksvollen Festprogramms „geadelt“.

„Würde bringt Bürde“, sagt ein altes Sprichwort. So verlangt die UNESCO-Konvention von 1972 zum Schutz des Weltkultur- und Weltnaturerbes unter anderem eine vertiefte Erforschung des Schutzgegenstandes wie auch die Bereitschaft, dieses im Sinne der Vermittlung einem breiten Publikum zugänglich und erfahrbar zu machen. Die Erfüllung

dieser Anforderungen setzt anspruchsvolle organisatorische, raumplanerische, touristische, wissenschaftliche und editorische Maßnahmen voraus, die ohne entsprechende Finanzausstattung nicht zu bewältigen sind.

Ich räume ein, dass wir in St. Gallen diesen Aspekten in den ersten Jahren nach der Aufnahme des Stiftsbezirks in die Liste des Weltkulturerbes zu wenig Beachtung geschenkt haben. Ich mache einen einfachen Vergleich: Während die Insel Reichenau praktisch am Tag der Überreichung der UNESCO-Urkunde sämtliche Beschilderungen an Gebäuden und Strassen angebracht hatte, diskutieren wir in St. Gallen heute noch über entsprechende Hinweise um und in der Stadt. Die finanziellen Kernprobleme liegen allerdings anderwo, wie wir im Verlaufe der Vorträge und Diskussionen noch erfahren werden. Ich freue mich daher, dass die Erhebung der Insel Reichenau zum Weltkulturerbe der Arge Alp Anlass gegeben hat, die beträchtlichen, vielfach aber bagatellisierten und vor sich her geschobenen Probleme im Rahmen einer Tagung von Fachleuten zu behandeln. Ich freue mich besonders, dass diese Idee über die Grenzen der Arge Alp hinaus Echo und Interesse gefunden hat, namentlich bei den nationalen Organen der Denkmalpflege. Die letzte Ausstellung in der Stiftsbibliothek St. Gallen trug den Titel ‚Eremus et Insula‘. Sie zeigte unter diesen allegorischen Bezeichnungen die beiden karolingischen Prachtsklöster des Bodenseeraums im Spiegel ihrer Handschriften.

Was lag also näher, als auch die heutigen Probleme gemeinsam anzugehen? Dabei konnten wir auf eine der Stärken der Arge Alp zurückgreifen: ihre Flexibilität in der variablen Geometrie. Mit anderen Worten: Es machen sich immer diejenigen Länder zu Akteuren, die etwas Besonderes anzubieten haben. Daraus entsteht im Gesamtverband ein fruchtbarer Wechsel im Geben und Nehmen. So nimmt etwa die autonome Provinz Bozen-Südtirol in der Leseförderung eine Führungsfunktion ein (Arge-Alp-Leserpreis), der sich die anderen Länder gerne an-

schließen. Im Bereich der Denkmalpflege ist derzeit der Freistaat Bayern besonders aktiv. Die speziellen Fragen um das Weltkulturerbe haben sich das Land Baden-Württemberg und der Kanton St. Gallen zu Eigen gemacht. Sie zeichnen daher beide für die Tagung, deren Schwergewicht auf der Insel Reichenau liegt, verantwortlich.

Ich spreche an erster Stelle dem Land Baden-Württemberg meinen Dank für Mitwirkung und Unterstützung aus, vertreten durch den Herrn Regierungsvizepräsidenten Dr. Wilfried Kollnig, Freiburg im Breisgau, sowie durch den Präsidenten des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Prof. Dr. Dieter Planck, und durch seine Medienverantwortliche, Dr. Sabine Leutheuser-Holz.

Eine besondere Anerkennung verdient die Außenstelle Freiburg des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, vertreten durch dessen Leiter, Dr. Bernhard Laule sowie seine Mitarbeiter Dr. Dagmar Zimdars und Dr. Erik Roth. Ihnen verdanken wir die inhaltliche Ausrichtung und Strukturierung des Tagungsthemas und des Tagungsablaufs.

Ohne einen tüchtigen und umsichtigen Gastgeber läuft in der Regel gar nichts. Ich spreche Herrn Bürgermeister Volker Steffens und seinen Leiter des Kulturamtes und der Tourist-Information, Karl Wehrle, an. Sie haben mit Professionalität und Umsicht den Rahmen für diese Tagung gesetzt und sorgen für einen gastlichen Aufenthalt auf dieser wunderbaren Insel.

Danken möchte ich zuletzt auch den Mitgliedern meiner Kommission und den Fachleuten auf st. gallischer Seite, welche zum Gelingen der Tagung beigetragen haben: Ministerialrat Joachim Uhlmann, Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg; Dr. Walter Lendi, Martin Denk und Pierre Hatz aus meinem Departement; schließlich allen nicht namentlich genannten Persönlichkeiten, die sich um diese Veranstaltung verdient gemacht haben.

Ich wünsche Ihnen allen einen ertragreichen Erfahrungsaustausch, erlebnisreiche Stunden auf der Reichenau sowie eine lehrreiche Exkursion nach St. Gallen.

Grußwort

Horst Mehrländer

Meine sehr geehrten Damen und Herren, verehrte Freunde, Gäste und Bewohner der Klosterinsel Reichenau,

es ist für mich eine große Ehre, Sie an diesem schönen Abend im Namen der Landesregierung von Baden-Württemberg hier im ehrwürdigen Münster St. Maria und Markus auf der Reichenau begrüßen zu dürfen.

Mein erster Gruß gilt den Teilnehmern der Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Alpenländer, der Arge Alp. Sie sind hierher gekommen, um sich über die Chancen und Risiken, über ‚Lust und Last‘ der UNESCO-Welterbestätten im Gebiet der angeschlossenen Alpenländer auszutauschen. Herzlich willkommen auf der Klosterinsel Reichenau, einem der jüngsten Kinder der in die Welterbe-Liste aufgenommenen Orte. Die Kommission ‚Kultur und Bildung‘ der Arbeitsgemeinschaft der Alpenländer, der Arge Alp, hat sich mit der Initiative zu dieser Tagung und ihrer konzeptionellen Vorbereitung große Verdienste erworben, wofür ich ihr an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich danken möchte. Es gibt wohl kaum einen passenderen Anlass und keine schönere Begründung für die immer engere Zusammenarbeit der Alpenländer untereinander auf allen Gebieten, als den kulturellen Erfahrungsaustausch zum Stand der Welterbestätten im Alpenraum. Hier einander über die Schulter zu sehen, sich gegenseitig anzuregen, voneinander zu lernen und gemeinsame Strategien zu entwickeln, stellt sicher eine Perle in den vielfältigen Aktivitäten der Arge Alp dar!

Mein besonderer Gruß und Dank gilt den Hausherrn, der katholischen Kirchengemeinde Reichenau und dem Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg für das Gastrecht, das sie uns heute im Münster von St. Maria und St. Markus eingeräumt haben.

Es ist schon bewegend zu wissen, dass genau an dieser Stelle der irische Wanderbischof Pirmin im Jahre 724 seine erste Holzkirche gebaut hat, und dass wir uns hier auf den ältesten noch erhaltenen Teilen der karolingischen Kreuzbasilika aus der Mitte

des 8. Jahrhunderts bewegen. Hier sind Geschichte und kulturelles Erbe unmittelbar spürbar!

Begrüßen möchte ich auch die politischen Vertreter der Gemeinde Reichenau, an der Spitze Herrn Bürgermeister Steffens und die Mitglieder seines Gemeinderats. Auf Ihnen ruht jetzt der größte Teil der ‚Last‘ der Klosterinsel Reichenau als Weltkulturerbe.

Nicht zuletzt gilt mein Gruß auch den Bürgerinnen und Bürgern der Insel Reichenau, ohne deren nachhaltiges Bekenntnis und Engagement ein Schutz und eine Erhaltung des UNESCO-Kulturerbes nicht möglich sein wird.

So wie ein privates Kulturdenkmal letztlich nur in Übereinstimmung mit den Interessen, Wünschen und Vorstellungen des Denkmaleigentümers erhalten werden kann, so kann auch das Weltkulturerbe ‚Klosterinsel Reichenau‘ letztlich nur *mit* den Bewohnern, nicht *gegen* sie gesichert und erhalten werden.

Ganz herzliche Grüße darf ich Ihnen von Herrn Wirtschaftsminister Dr. Döring überbringen, der heute sehr gerne selbst zu Ihnen gekommen wäre und zu Ihnen gesprochen hätte. Dies um so mehr, als Dr. Döring nicht nur der für die Wirtschaft Baden-Württembergs im Allgemeinen zuständige Minister ist, sondern speziell auch der für den Tourismus und – das ist einmalig in Deutschland – auch der für den Denkmalschutz und die Denkmalpflege sowie das Bauwesen und die Landesplanung verantwortliche Minister. Diese Bündelung ist gerade für die von Ihnen erörterten Probleme und Lösungsansätze von größter Bedeutung, mit vielen Chancen und Verknüpfungsmöglichkeiten. Herr Minister Dr. Döring ist, wie er mir ausdrücklich mit auf den Weg gegeben hat, bereit, dieses Zuständigkeitsbündel zum Wohle der künftigen Entwicklung der Insel Reichenau kraftvoll einzusetzen.

Die *Klosterinsel Reichenau im Bodensee* ist die zweite Welterbestätte der UNESCO in Baden-Württemberg.

Ehe die Reichenau 2001 diese hohe Auszeichnung zuerkannt erhielt, war es bereits 1993 die ehemalige Zisterzienserabtei *Maulbronn* als die am vollständigsten erhaltene Klosteranlage des Mittelalters nördlich der Alpen, die mit der Eintragung in die Liste der Welterbestätten geadelt wurde. Maulbronn hatte und hat es gegenüber der großflächigen Klosterinsel Reichenau sicher in vielerlei Hinsicht einfacher, mit der Last des Welterbes fertig zu werden: Das Kloster gehört nur einem Eigentümer – dem Land Baden-Württemberg selbst – und wird durch die große und auch finanziell recht gut ausgestattete Verwaltung der ‚Schlösser und Gärten‘ im Finanzministerium bestens betreut. Zwar gab und gibt es auch für Maulbronn kein Welterbe-Sonderprogramm, aber bereits die laufenden Bau- und Unterhaltungsmittel sind natürlich im Vergleich zu den Möglichkeiten einer kleinen Gemeinde wie der Insel Reichenau ganz beträchtlich.

Unseren dritten Welterbeantrag – den obergermanischen-rätischen *Limes*, haben wir am 13. Januar diesen Jahres zusammen mit Rheinland-Pfalz, Hessen und Bayern auf den Weg gebracht.

Er ist als erstes Modul eines grenzüberschreitenden Weltkulturerbes konzipiert, das eines Tages die gesamte hadrianisch-antoninische Grenzlinie des Römerreichs von Schottland bis zum Schwarzen Meer umfassen soll! Der Schutz und Erhalt dieses allein in Deutschland 550 Kilometer langen archäologischen Flächendenkmals wird uns noch vor sehr große Herausforderungen stellen. Ein bereits dem Antrag beigefügter Managementplan und die im Stadium der Gründung befindliche ‚Deutsche Limeskommission‘ sollen uns dabei helfen.

Vielleicht wäre es in diesem Zusammenhang ein Gedanke, auch für die Klosterinsel Reichenau die Bildung einer das Gesamtprojekt begleitenden ‚Reichenau-Kommission‘ ins Auge zu fassen, die alle Beteiligten an einen Tisch bringt und die weitere Entwicklung der Welterbestätte begleitet und steuert?! Die weiteren baden-württembergischen Kandidaten für die Anmeldung zur Welterbeliste der UNESCO sind: Die Altstadt und das Schloss von *Heidelberg* und das Schloss und der Schlossgarten von *Schwetzingen*.

Da seit diesem Jahr jeder Mitgliedstaat nur noch einen Antrag pro Jahr beim Welterbezentrum der UNESCO einreichen darf, wird Heidelberg sich voraussichtlich noch bis zum Jahr 2005 und Schwetzingen bis 2007 mit seiner Antragsstellung gedulden müssen.

Für jeden weiteren ‚Kandidaten‘ gilt, dass die Anerkennungsvoraussetzungen in den letzten Jahren erheblich verschärft wurden und das Welterbeko-

mitee vor einer Anerkennung, aber auch danach, immer genauer prüft, ob der Antragsteller auch bereit und in der Lage ist, sich dauerhaft unbedingt zu seiner Bewahrensverantwortung, also der ‚Last‘, zu bekennen.

Eine reine ‚Lust‘ wird der Welterbe-Status für die ausgezeichneten Stätten deshalb schon lange nicht mehr werden!

Lassen Sie mich in diesem Kontext einige wenige Anmerkungen bzw. Anregungen zur künftigen Entwicklung der Klosterinsel Reichenau als Weltkulturerbe-Stätte machen:

Die erste Anregung heißt:
Kräfte bündeln!

Das Welterbe Reichenau besteht bekanntlich nicht nur aus den drei bedeutenden Kirchen in Oberzell, Mittelzell und Unterzell, sondern aus der gesamten Insel.

Dementsprechend zahlreich sind die berührten Interessen und Beteiligten auf kommunaler, regionaler und Landesseite.

Vertreter der Gemeinde, des Landkreises, des Regierungspräsidiums, der Denkmalpflege, des Tourismus, des Museumswesens, des Verkehrs, der baulichen und landwirtschaftlichen Entwicklung und weitere Institutionen müssen zusammengebracht und zu gemeinsamen Initiativen veranlasst werden.

Ohne eine klare Projektstruktur und professionelle Unterstützung wird das nicht gehen.

Ich habe vorhin schon das Stichwort ‚Reichenau-Kommission‘ in die Diskussion eingebracht.

Die zweite Anregung heißt:
Konzepte bündeln!

Es gilt vieles gleichzeitig anzupacken und doch nicht den roten Faden zu verlieren. Manches ist bereits auf den Weg gebracht worden:

- ein *kulturtouristisches* Konzept ist im Entstehen,
- ein *Verkehrskonzept* ist in Auftrag gegeben worden.

Weitere Konzepte müssen noch vertieft und spezifiziert werden, so ein *Denkmalpflegerischer Fachplan* zum Schutz und zur angemessenen Präsentation der herausragenden Kulturdenkmale.

Auch ein *Museumsplan*, der die kunsthistorischen Schätze der Insel didaktisch überzeugend aufbereitet und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich macht, harrt noch der verbindlichen Klarheit und Realisierung.

Alle diese Konzepte und Pläne dürfen aber nicht nebeneinander entwickelt und umgesetzt werden, sondern müssen Teil eines übergreifenden *Rahmenplans* sein.

Ein solcher Plan würde – über die Inhalte eines Flächennutzungs- und Landschaftsplanes hinaus – Aussagen auch zur Erhaltung und zur angestrebten Entwicklung auf der Insel insgesamt treffen müssen. Er würde damit die künftige Grundlage für weiterführende Planungen in Teilbereichen mit besonderem Regelungsbedarf bilden.

Natürlich kann die Gemeinde Reichenau einen solchen *Rahmen-* oder *Master-Plan* nicht allein schultern.

Hierzu müssten alle Beteiligten ihren ideellen, fachlichen und nicht zuletzt auch finanziellen Beitrag leisten.

Die dritte und letzte Anregung heißt:
Fördermöglichkeiten bündeln!

Alle diese schönen Konzepte umzusetzen, kostet Geld, wahrscheinlich viel Geld. Und da öffentliches Geld in der heutigen Zeit ein äußerst knappes Gut ist, macht es meines Erachtens wenig Sinn, jetzt ein ehrgeiziges Gesamtfinanzierungsbudget aufzustellen, aus dem dann alle wünschenswerten Einzelmaßnahmen abgerufen werden können.

Diesen großen ‚Reichenau-Topf‘ wird es wohl auch auf absehbare Zeit nicht geben. Möglich und sinnvoll erscheint mir jedoch, die zahlreichen spezifischen Förderprogramme des Landes, gegebenenfalls auch des Bundes und der Europäischen Union, gezielt anzuzapfen und geschickt zu bündeln.

Ich nenne dabei ohne Anspruch auf Vollständigkeit:

- Mittel der Denkmalförderung,
- das Programm zur Tourismusinfrastrukturförderung,
- die Museumsförderung des Landes,
- das Gemeindeverkehrsfinanzierungsgesetz für die verkehrliche Infrastruktur,
- das Entwicklungsprogramm für den Ländlichen Raum und – last, but not least –

– Mittel, die von der Landesstiftung Baden-Württemberg für den Bereich Kultur und Bildung zur Verfügung gestellt werden können.

Alle diese Fördermöglichkeiten können natürlich nur von einem Träger in Anspruch genommen werden, der auch bereit und in der Lage ist, einen gewissen Eigenanteil zu übernehmen.

Dass die Gemeinde Reichenau allein angesichts ihrer finanziellen Möglichkeiten hier an Grenzen stoßen könnte, möchte ich der Ehrlichkeit halber aber nicht verschweigen. Es wird darauf ankommen, dass die Lasten auf möglichst viele Schultern verteilt werden. Vielleicht könnten hier auch private Träger und Sponsoren helfend miteinspringen.

Lassen Sie mich zum Schluss kommen:

Die Reichenau – und hier meine ich die Insel Reichenau, die Gemeinde Reichenau und die Klosterinsel Reichenau als Weltkulturerbe – hat eine große Chance, ihr reiches kulturelles und natürliches Erbe zu erhalten und behutsam fortzuentwickeln.

Dazu wünsche ich ihr namens der Landesregierung viel Glück und Erfolg!

Bei aller Ungeduld, die der Politik nun einmal zu Eigen ist, warne ich doch davor, bei der touristischen Nutzung und Vermarktung der Insel eine zu große Eile an den Tag zu legen.

Ich wünsche der Reichenau vielmehr eine eher sanfte, aber nachhaltige touristische Entwicklung, keine ‚Verrummelung‘ in großen Schritten.

Ihre Lieblichkeit und Beschaulichkeit war und ist seit über 1250 Jahren der größte Schatz der Insel!

Und ein Weltkulturerbe, das diesen Namen wirklich verdient, verläuft sich nicht in wenigen Jahren, auch wenn die touristische Karawane dann längst weitergezogen sein sollte!

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich wünsche Ihnen noch einen anregenden Abend und morgen eine interessante Exkursion nach St. Gallen mit weiteren vertiefenden Erkenntnissen und Vergleichsmöglichkeiten zu den Weltkulturerbestätten im Alpenraum.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Bericht Podiumsdiskussion

Wulf Rüskamp

Teilnehmer: Dr. Heinz Wolf, Regierungspräsidium Freiburg; Leitender Ministerialrat Dr. Rudolf Hermann, Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg; Prof. Dr.-Ing. Hartwig Schmidt, ICOMOS Deutschland; Dr. Daniel Gutscher, Präsident ICOMOS Schweiz; Prof. Dr. Georg Mörsch, Institut für Denkmalpflege ETH Zürich;

Moderation: Sabine Freudenberg, Südwestrundfunk

Diskussionsrunden zum Auftakt einer Tagung ist es eigentümlich, dass viele Fragen angerissen werden, die in den anschließenden Vorträgen und in den daran wiederum anknüpfenden Aussprachen aufgegriffen und vertieft werden. Die Podiumsdiskussion zur Arge-Alp-Tagung auf der Reichenau machte davon keine Ausnahme. Sie darf deshalb als Einleitung ins Problemfeld ‚Weltkulturerbe Reichenau‘ verstanden werden. In diesem Sinn ordnet die folgende Darstellung die Aussagen der Diskussionsteilnehmer nach thematischen Gesichtspunkten.

Weltkulturerbe: Was bedeutet dies konkret im Fall Reichenau?

Hartwig Schmidt erinnerte daran, dass die Liste der Weltkulturerbestätten mit Einzelbauten begonnen hat, die in der Regel bereits unter nationalem Denkmalschutz standen. Inzwischen aber wurden größere bauliche und landschaftliche Komplexe in die Liste aufgenommen, wie das Gartenreich Wörlitz oder der Mittelrhein. Damit wurden größere Zusammenhänge zwischen Baukultur und Landschaft erfasst, aber zugleich kamen höchst unterschiedliche Interessen einander ins Gehege – Interessen, die den geschützten Objekten unterschiedliche Bedeutungen beimessen und die der Denkmalpflege nicht einfach nur untergeordnet werden können.

Das gilt natürlich auch für die Reichenau. Georg Mörsch wies darauf hin, dass eben nicht allein die drei Kirchen Ober-, Mittel- und Unterzell Weltkulturerbe sind, sondern die ganze Klosterinsel, die im

Mittelalter ein geschlossener klösterlicher Bezirk war. Für Hartwig Schmidt müsste deshalb eigentlich sogar der gesamte Uferbereich des Untersees einbezogen werden, so weit man von dort aus die Insel sehen kann – weil ja auch dies Teil des erhaltenswerten landschaftlichen Kontextes ‚Reichenau‘ sei. Ein derart weiter Zugriff dürfte allerdings die Probleme vervielfachen, die sich mit der Ausweisung als Weltkulturerbestätte heute schon allein auf der Insel stellen. Unter diesen großen Anspruch gilt es neben der (mehr oder weniger noch sichtbaren) Vergangenheit der Reichenau vor allem deren Gegenwart zu subsumieren, zu der außer den kulturhistorischen Klosterbauten – auch in ihrer Funktion als touristische Anziehungspunkte – die intensiv betriebene Landwirtschaft mit ihren Glashäusern gehört wie selbstverständlich der Wohnort Reichenau.

Daniel Gutscher hatte bereits einleitend (unter Hinweis auf den zur Zeit der Diskussion gerade begonnenen Irakkrieg) angesprochen, dass mit den Weltkulturerbestätten eine weltweite Solidarität zur gemeinsamen Pflege dieser Stätten intendiert sei. Angesichts der Veränderungen auf der Insel Reichenau in den vergangenen fünf Jahren stellt sich indes die Frage, ob es diese dem Anspruch ‚Weltkulturerbe‘ verpflichtete Solidarität selbst in einer so kleinen Gemeinde wie der Reichenau gibt, ob dieser Anspruch als Lebensdevise der Gemeinde und ihrer Bürger erkannt und wahrgenommen wird. Wenn, wie Georg Mörsch sagte, der Umgang mit dem jeweiligen Weltkulturerbe entscheidend ist: Wie also ist der Umgang der Reichenauer mit ihrem Weltkulturerbe?

Beim Bürgermeister der Gemeinde, Volker Steffens, der nicht aufs Podium geladen war, aber zum Schluss ein kurzes Statement abgab, erweckten diese in der Diskussion entwickelten Fragen den Eindruck, er sei „auf der falschen Veranstaltung“. Lust zum Widerspruch gegen vieles von dem, was gesagt worden ist, habe sich für ihn, so erklärte er, abgewechselt mit dem Ärger über den Beifall des Publikums an der falschen Stelle. Er hielt der Kritik und dem Zweifel



entgegen: „Wir auf der Reichenau arbeiten mit Lust und Euphorie am Weltkulturerbe.“ Zugleich aber sagte er auch: Die rund 3500 Menschen auf der Insel denken nicht bloß an die Denkmalpflege. Genau da liegt vielfach der springende Punkt, wie die zähen Debatten um Bebauungspläne für die Siedlungen oder um ein Gesamtkonzept für die Klosterinsel zeigen. Hartwig Schmidts Forderung nach einem „kulturtouristischen Leitbild“ für die Reichenau als Weltkulturerbe muss Rudolf Hermanns Insistieren auf dem „lebendigen Wirtschaftsraum Reichenau“ nicht widersprechen – in der Theorie. In der Praxis jedoch, das hatten Georg Mörsch und Daniel Gutscher nachdrücklich als ihre frischen Eindrücke von der Insel benannt, ist der Widerstreit der Interessen deutlich erkennbar – bis hin zur Gefährdung des Anspruchs ‚Weltkulturerbe‘: „Sie sind dabei, die Insel zuzubauen“, so Georg Mörschs mahnende Worte. Erst wenn Geschichte und Gegenwart unter diesem Anspruch zum Ausgleich gefunden haben, wird das Weltkulturerbe Reichenau dem Kriterium der Nachhaltigkeit genügen. Was keineswegs Stillstand bedeutet: So lange in oder um Weltkulturerbestätten Menschen wohnen, leben und arbeiten, gehört notwendiger Weise, wie Daniel Gutscher betonte, Veränderung, freilich „denkmalverträgliche“ Veränderung, zu diesem Anspruch; ein Anspruch, der, wie Georg Mörsch sagte, über die reine Denkmalpflege eindeutig hinausgeht.

Erhalten, schützen, erschließen

Es ist Heinz Wolf zuzustimmen, wenn er sagt, dass es bisher gut gelungen ist, die Baudenkmale auf der Reichenau zu erhalten, auch wenn Denkmalpfleger

durchaus Belastungen durch den Tourismus sehen, insbesondere an den Wandbildern von Oberzell. Mit „Millionen-Aufwand“, so Rudolf Hermann, habe das Land Baden-Württemberg die Kirchen in einen guten Zustand gebracht: Das ist nach seiner Ansicht auch der erste und wichtigste Punkt des Weltkulturerbe-Auftrags der UNESCO. Dem wurde in der Diskussion nicht widersprochen. Indes liegt die Bedeutung der Reichenau, wie sie im Antrag an die UNESCO beschrieben wird, nicht allein in den drei fürs Publikum geöffneten Kirchen, sondern in der Geschichte der Klosterinsel zwischen dem 8. und 12. Jahrhundert, als sie ‚eines der geistlichen und kulturellen Zentren des Heiligen Römischen Reiches‘ gewesen ist – mit ihrer weit ausstrahlenden Buchmalerschule, ihrem Kunsthandwerk und ihren vielfältigen Klosterbauten. Davon ist heute auf der Insel so gut wie nichts mehr zu sehen. Dieses sichtbar zu machen, ist als Aufgabe erkannt, wie Heinz Wolf berichtete, und es gibt bereits eine Reihe von Vorschlägen des Landesdenkmalamtes. Doch die Erschließung der Reichenauer Vergangenheit kostet Geld: Daran fehlt es, und so fehlt auch die Erschließung. Als Beispiel wurde in der Diskussion das Projekt Klostersgarten in Mittelzell angeführt. An eine aufwendige Rekonstruktion der hochmittelalterlichen Anlage, so touristisch attraktiv sie womöglich sein könnte, denkt niemand. Aber selbst eine weitgehend gärtnerische Nachbildung der Kreuzgang-Grundmauern und die Neugestaltung der Klostersgärten scheiterten bisher an den Finanzen – ganz abgesehen davon, dass dem wahren Mittelalterarchäologen auch der heutige Zustand auf der Südseite von Mittelzell – eine einfache Wiese – genügt. Heinz Wolf ließ keinen Zweifel an seiner Überzeugung, dass das Land Baden-Württemberg in dieser Frage finanziell weit mehr gefordert sei, als

es dies bisher wahrhaben will; die Gemeinde Reichenau ist, nicht bloß seiner Ansicht nach, mit den Kosten dieser Aufgabe überfordert.

Tourismuskonzept

Nur die Besucherzahlen betrachtet, hat die Reichenau kaum Anlass zur Klage. Geschätzte 300 000 Touristen besuchen jährlich die Insel, und legt man allein die Zahl der Führungen zugrunde, hat der Titel ‚Weltkulturerbe‘ seit 2000 große Werbewirkung entfaltet: 2001 gab es doppelt so viele Inselführungen wie im Jahr zuvor, im Jahr darauf nochmals einen Zuwachs von 30 Prozent. Das Grundproblem ist jedoch geblieben, wie eine Umfrage zeigt: Der durchschnittliche Tourist hält sich weniger als zwei Stunden auf der Reichenau auf, begründet auch durch den großen Anteil von Naherholung Suchenden (Zahlen: Kulturamtsleiter Karl Wehrle). Die damit verbundene hohe Mobilität ließ Heinz Wolf nach einer raschen Lösung der Verkehrsprobleme rufen – wofür es erste Ideen gibt, wie einen zentralen Parkplatz samt Informationszentrum östlich des Ortsteils Oberzell, der allein schon die Verweildauer verlängern dürfte.

Noch entscheidender für den wirtschaftlichen Ertrag aus dem Tourismus ist aber die von Daniel Gutscher aufgeworfene Frage: Wie bringt man Touristen dazu, mehr Geld in den verschiedenen Wirtschaftszweigen der Reichenau zu lassen? Oder: Wie schafft man es, Tagestouristen, die die Insel weniger als eigenständiges Ziel ansteuern als sie vielmehr im Rahmen einer Bodensee-Reise en passant aufsuchen, als Übernachtungsgäste zu gewinnen? Heinz Wolf wies auf die nach wie vor geringe Auslastung der Bettenkapazitäten in den Inselhotels hin – wobei die von ihm angeführten 40 Prozent von anderen als eher normal und durch Schließung in der Winterzeit bedingt angesehen werden. Daniel Gutscher betonte zugleich, dass solche Anreize, Touristen länger am Ort zu halten, keineswegs mehr Touristen bedeuten müssten.

Das grundsätzliche Problem ist der notwendige Wechsel von extensivem zu intensivem Tourismus auf der Insel. Nur so, darf vermutet werden, könnten die Einnahmen aus dem Tourismus, den die Reichenau als Weltkulturerbe auslöst, finanzielle Äquivalente schaffen zu dem, was an ökonomischem Verzicht durch Pflege oder auch nur Rücksichtnahme auf die Denkmale, auf die Insellandschaft insgesamt angebracht erscheint.

Für diesen Wechsel bedarf es eines Tourismuskonzepts, wie es in der Diskussionsrunde immer wieder

eingefordert wurde. Rudolf Hermann plädierte beispielsweise für ein umfassendes Informationszentrum, in dem unter anderem die sonst nicht präsente Buchmalerei dargestellt werden könnte. So ließen sich Besucher auch zeitlich länger binden. An der inhaltlichen und funktionalen Notwendigkeit eines solchen Informationszentrums, das insgesamt eine Einführung in Geschichte und Kultur der Reichenau bieten müsste, hat niemand Zweifel – doch wer dessen Bau bezahlen und wer es betreiben soll, darüber herrscht noch Unklarheit.

Wie Heinz Wolf berichtete, besteht beim Regierungspräsidium Freiburg eine Projektgruppe, in der alle entscheidenden regionalen Akteure, von der Kirche übers Straßenbauamt bis zur Universität Konstanz, vertreten sind. Innerhalb der Gemeinde beraten zudem in fünf Arbeitskreisen Bürger über verschiedene Themen im Zusammenhang mit dem Weltkulturerbe. Es gibt Ideen für Natur- und Kulturpfade über die Insel, für eine didaktische Aufbereitung der musealen Objekte, für das Informationszentrum am Inseleingang, das sowohl als Sammelpunkt wie als Besucherschleuse fungieren könnte. Dennoch ist man im Regierungspräsidium nicht zufrieden mit dem, was bisher auf der Insel geschehen ist, angefangen vom immer noch fehlenden Gesamtkonzept bis hin zur Realisierung einzelner Projekte. Die Schuld gab Heinz Wolf nicht der Gemeinde: Das Beispiel Klostersgarten zeige, dass die Gemeinde Reichenau zu klein sei, um ihren Eigenanteil an der Finanzierung zu stemmen. Denn das Tourismus-Investitionsprogramm des Landes verlangt, dass die Kommune die Hälfte der Kosten übernimmt – aber die erforderlichen 600 000 Euro sind im Reichenauer Etat momentan nicht darstellbar. Das unterstrich auch Bürgermeister Volker Steffens: Weil die finanziellen Grundlagen fehlten, könne es auf der Insel nur „schrittchenweise vorwärts gehen“. Und das gewünschte Informationszentrum am Inseleingang sei für die Gemeinde überhaupt nicht zu finanzieren.

Indes gibt es selbstverständlich auch unter Denkmalpflegern einige Skepsis gegenüber allzu forcierten Tourismuskonzepten. ‚Verschleißende Inszenierung‘ des Weltkulturerbes will niemand. Heinz Wolf wies darauf hin, dass der Münsterpfarrer von Mittelzell seine Kirche vorrangig als Gotteshaus sehe und sich deshalb allzu große Eingriffe verbitten dürfte. Und Hartwig Schmidt fragte besorgt, ob mit der Neugestaltung der Klostersgärten in Mittelzell ein langfristiges Konzept verbunden sei – oder ob man dabei an eher kurzfristig wirkende Attraktionen denke. Da ein kulturtouristisches Leitbild noch fehlt, ist offen, welche Form von Tourismus die Reichenauer selbst

eigentlich wollen – abgesehen davon, dass manche Einwohner, wie Heinz Wolf auf Basis einer Umfrage berichtete, die Folgen des zunehmenden Tourismus durchaus kritisch sehen.

Aus der Podiumsdiskussion wurde zumindest eines deutlich: Der Tourismus auf der Reichenau muss entschleunigt werden. Wünschenswert ist, dass die Besucher mehr Zeit für die Baudenkmale, für die Kultur, die Geschichte und die Landschaft der Insel aufbringen. Konkret kann dies bedeuten, dass touristischer Autoverkehr auf der Insel untersagt wird, dass langsamere Fortbewegungsarten Pflicht werden. Konkret kann dies auch bedeuten, wie Hartwig Schmidt anregte, dass Erholung und Kulturerlebnis, Urlaub und Wissensvermittlung in einem schlüssigen Tourismusangebot miteinander verknüpft werden. Und vor allem sollte, wie Daniel Gutscher sagte, die Landwirtschaft in das touristische Konzept integriert werden: „Ich erwarte ein Bekenntnis zur Gemüse-Insel!“

Landwirtschaft

Georg Mörsch brachte es so auf den Punkt: „Die Kirche im Salatacker gehört zur Einzigartigkeit der Reichenau.“ Der Beifall ist aber weniger einhellig, wenn es um die ökonomisch gebotene Form des Gemüseanbaus geht, nämlich um die Glashäuser, von deren Ertrag laut Bürgermeister Volker Steffens 200 Familien leben. Wie steht es um die Verträglichkeit dieser Glaslandschaften mit dem Weltkulturerbe? Hartwig Schmidt sah gerade in den rund 100 000 Quadratmetern Glasfläche, die das Aussehen der Insel in den vergangenen 80 Jahren grundlegend verändert haben, das zentrale Problem. Daniel Gutscher dagegen wollte auch diese Form der Landwirtschaft als wichtige „Schicht“ des Weltkulturerbes Reichenau anerkannt wissen, die zu seinem Bedauern immer noch ausgeblendet werde. In dieselbe Richtung ging Rudolf Hermann mit seiner Ansicht, die Reichenau sei ein „lebendiger Wirtschaftsraum“, in dem kein Kulturerbe ohne Rücksicht auf wirtschaftliche Belange erhalten werden könne. Vielmehr müsse der Gemüseanbau in das geplante „kulturtouristische Konzept“ einbezogen werden.

Aber wie viele Glashäuser dürften denn noch entstehen und welche Größe könnten sie annehmen, so Hartwig Schmidts Gegenfrage, ohne dass das Weltkulturerbe beeinträchtigt werde? Und gebe es ein Konzept für die wirtschaftliche Zukunft der Insel? Zumal der Reichenauer Gemüseanbau in einem harten Wettbewerb steht und nur die Glashäuser ihm einen zeitlichen Vorsprung vor der Konkurrenz sichern. Rudolf Hermann hielt es durchaus für

möglich, dass die Landwirtschaft sich in einer Weise entwickelt, die sie zu Bauten finden lässt, die sich ästhetisch mit den Denkmälern vertragen. Zudem seien Glashäuser ja nichts Dauerhaftes. Das sieht die Denkmalpflege im Detail anders: Gewächshäuser der zwanziger Jahre stehen auf der Insel bereits unter Denkmalschutz. Doch ganz ohne Glashäuser wünschte sich auch Hartwig Schmidt die Reichenau nicht: Längst sind sie zu deren Merkmal geworden, und als werbewirksames Etikett behauptet sich die Gemüseinsel schon heute neben der Klosterinsel. So wirbt die Reichenau in ihren Prospekten eingehend mit ihren landwirtschaftlichen Produkten. Doch für einen intensiven, auf längere Aufenthalte ausgerichteten Tourismus ist dieses Etikett noch zu entdecken. Denkbar wären Führungen durch die Anlagen, Informationen über die Besonderheiten des Gemüseanbaus unter Glas oder die aufklärende Präsentation einer Landwirtschaft ohne Chemie als Reichenauer Besonderheit. Von einem Leitbild ist daher zu erwarten, dass es letztlich die gleichlaufenden Interessen des Tourismus und der Landwirtschaft als Hauptertragsquellen der Insel definiert, deren Konfliktpunkte benennt und mögliche Kompromisse formuliert.

Wohnen

Georg Mörschs Warnung, die Reichenau drohe vollgebaut zu werden, ist bereits zitiert worden. Auch den übrigen Teilnehmern der Diskussion war die starke Veränderung der Insel gerade im Wohnungsbau aufgefallen, die sich offenbar insbesondere in den vergangenen fünf Jahren vollzogen hat. Georg Mörsch ging es in seiner Kritik nicht allein um die Masse der Neubauten, sondern auch um deren Qualität, letztlich um die Gestaltung der Ortsbilder: Durch „geklonte Reihen- und Familienhäuser“ büße die Reichenau auf dramatische Weise ihren ganz eigenen Charakter ein. Er vermisste an den neuen Häusern die gute Bautradition der Insel. Warum würden hier keine guten Architekten aktiv? In der Tat gibt es auf der Reichenau keine öffentliche Diskussion um die Baukultur, wenngleich, privat befragt, nicht allen Bürgern gefällt, was an neuen Häusern entsteht.

Überdies ist die Gestalt der Neubauten allein eine Frage der Baukultur. Denn der Gemeinde sind rechtlich die Hände gebunden, weil es bislang für keinen Ortsteil einen verbindlichen Bebauungsplan gibt. (Hier ist die Diskussion z. T. von falschen Voraussetzungen ausgegangen: Die Gemeinde hat inzwischen verschiedene Instrumentarien zur Regelung der Bauvorhaben genutzt. – Anm. d. Redaktion).

Für Mittelzell – und nur für diesen Bereich – ist laut Bürgermeister Volker Steffens eine Gestaltungs- und Erhaltungssatzung in Arbeit. Aber die Ernennung zum Weltkulturerbe hat, so sagte der Bürgermeister, im Gemeinderat die Bereitschaft geweckt, restriktiver mit Bauwünschen umzugehen.

Das entscheidende Problem ist jedoch, dass es für die Streusiedlung Reichenau keinen Bebauungsplan gibt. Damit dürfen überall Baulücken gefüllt werden, ohne dass die Gemeinde dagegen eine Handhabe hat. Bei Grundstückspreisen von 500, 600 Euro pro Quadratmeter sind die Begehrlichkeiten nachvollziehbarerweise groß, Bauland zu verkaufen – nicht an die Gemeinde, sondern nur zu oft an Bauwillige vom Festland. So lange aber die Gemeinde sich – nicht zuletzt aus finanziellen Gründen – nicht über Vorkaufsrechte einschalten kann, hat sie, erklärte Volker Steffens, keinen Einfluss, um die Wohnbebauung gezielt zu steuern. Da hilft es ihr auch nichts, dass ihr Flächennutzungsplan bis 2010 kein neues Wohngebiet auf der Insel ausweist.

Dieses Dilemma konnte Heinz Wolf nur bestätigen: Die Gemeinde müsste das Bauland in die eigenen Hände bekommen und dann an die heimischen Bürger verkaufen – nur so könne sie das Baugeschehen auf eine reine Innenentwicklung einschränken, wie es Georg Mörsch forderte. Zu Recht verlangt er dafür ein politisches Konzept. Das aber müsste aus dem Gemeinderat heraus entwickelt werden, und es müsste die Interessen der Baulandbesitzer berücksichtigen. Ein Interessenausgleich, wie er in der Podiumsdiskussion als konzeptionelles Ziel angesprochen wurde, dürfte aber an bestimmte Voraussetzungen gebunden sein – nämlich dass die finanziellen Vorteile des Weltkulturerbes für die Reichenauer erkennbar werden, dass der Ertrag aus dem Tourismus die Einschränkungen beispielsweise in den Immobiliengeschäften auf längere Sicht aufwiegt – und dass in der Gemeinde akzeptiert wird, wie sehr der vom Weltkulturerbe angekurbelte Tourismus und der damit verbundene Anspruch an Authentizität von der Rücksichtnahme auf die Gestalt der Klosterinsel abhängig ist.

Finanzen

Letztlich dreht sich doch alles ums Geld. Das gilt auch für den Satz von Heinz Wolf über das Projekt ‚Weltkulturerbe Reichenau‘: „Es fehlt nicht an der Begeisterung, aber an den Konsequenzen.“ Vor allem an den Konsequenzen seitens der Landesregierung, die sich zwar sehr über das zweite Weltkulturerbe in Baden-Württemberg gefreut hat, aber seither alles

Weitere der Gemeinde Reichenau überlassen habe, wie Heinz Wolf kritisierte. Im Staatsministerium hat man den Freiburger Regierungspräsidenten Dr. Sven von Ungern-Sternberg zwar mit der Rolle eines Moderators beauftragt, ihn aber nicht mit einem Etat für diese Aufgabe versehen. Und so zitierte Heinz Wolf seinen Chef mit dem Satz: „Man kann mich nicht in ein Autorennen schicken und mir nur ein Fahrrad mitgeben.“

Heinz Wolfs Vergleich mit Kloster Maulbronn, der ersten baden-württembergischen Weltkulturerbestätte, machte den Unterschied deutlich: Dort ist das Land, weil das Kloster sich in seinem Besitz befindet, mit Millionen-Investitionen aktiv geworden, sowohl in der Restaurierung der Bauten wie in der touristischen Erschließung der gesamten Anlage – die auf der Reichenau heute noch völlig fehlt. Die herkömmliche Tourismusförderung greife hier nicht, so Heinz Wolf, weil die Gemeinde ihren eigenen Finanzanteil für die einzelnen Vorhaben nicht aufbringen könne. Das Land müsse daher gegenüber der Reichenau eine andere Rolle einnehmen, wenn es dem UNESCO-Auftrag entsprechen wolle, beispielsweise durch ein Engagement der Landesstiftung.

Rudolf Hermann sah diese Notwendigkeit dagegen nicht: Der Auszeichnung Weltkulturerbe zu genügen, sei zunächst Sache der Gemeinde. Wenn jetzt bekannt werde, dass deren Finanzkraft nicht ausreicht, um eine Förderung durch das Land zu beantragen, dann müsse man nach anderen Trägern Ausschau halten, etwa dem Landkreis Konstanz. Und ganz grundsätzlich warnte Rudolf Hermann davor, sich beim Weltkulturerbe zu schnell auf die Geldfrage zu konzentrieren: „Es muss nicht alles in den ersten zwei oder fünf Jahren erledigt werden.“

Das sah Daniel Gutscher grundsätzlich anders. Bevor die nächste Aufnahme eines Denkmals in die Liste des Weltkulturerbes vom Land beantragt werde, sollte ein Haushaltsplan erstellt werden. Für Daniel Gutscher müssten die Signatarstaaten den angemessenen Rahmen auch in finanzieller Hinsicht bereitstellen, und die staatlichen Instanzen (anders als Gutscher meint, ist dies im deutschen Föderalismus nicht der Bund, sondern das Land) dürften die Gemeinde nicht mit der Aufgabe allein lassen. Zur staatlichen Rolle zählte Daniel Gutscher auch eine langfristige Strategie, wie sich beispielsweise die Reichenau weiterentwickelt und weiterentwickeln soll – unter Umständen auch eine Vision, die sich über die heutigen Verhältnisse hinwegsetzt.

Just daran mangelt es auf der Reichenau. Verschärfend wirkt sich dabei aus, dass die – keineswegs überschuldete – Gemeinde finanziell vorsichtig taktiert. Wechsel auf die touristische Zukunft als Welt-

kulturerbe, also Investitionen zugunsten eines intensiven und ertragreichen Fremdenverkehrs in der Erwartung, dass sie sich in den folgenden Jahren auszahlen, mag sie derzeit nicht riskieren. Ob man in dieser Situation nicht privates Geld für die Rei-

chenau mobilisieren könne, fragte Moderatorin Sabine Freudenberg. Georg Mörsch und auch Heinz Wolf sahen darin durchaus eine Chance. Aber konkrete Vorstellungen für eine Stiftung oder eine gemeinnützige GmbH gibt es derzeit nicht.

Welterbe Klosterinsel Reichenau: Lust und Last?!

Dieter Planck

In Baden-Württemberg sind bisher zwei Denkmäler in die Liste des Weltkulturerbes eingetragen, 1994 das ehemalige Zisterzienserkloster Maulbronn mit seinem vollständig erhaltenen spätmittelalterlichen Klosterensemble, und seit dem Jahre 2001 die Klosterinsel Reichenau. Im Januar dieses Jahres hat Baden-Württemberg zusammen mit den Ländern Rheinland-Pfalz, Hessen und Bayern die Aufnahme eines dritten Weltkulturerbes beantragt. Es handelt sich um das wohl größte archäologische Denkmal auf deutschem Boden, den äußeren obergermanisch-rätischen Limes. Er ist Bestandteil eines internationalen Antrags zur Eintragung des Limes in ganz Europa. Wir hoffen, dass auch andere Länder in den nächsten Jahren Aufnahmeanträge einreichen werden.

Was bedeutet nun Weltkulturerbe? Mit dem Welterbe-Prädikat sollen nach den Richtlinien der UNESCO Kultur- und Naturgüter von ‚außergewöhnlichem universellen Wert‘ in die Obhut der gesamten Menschheit gelegt werden.

Diese Auszeichnung ist vor allen Dingen symbolisch zu werten, da rechtliche Konsequenzen und Schutzmechanismen mit dieser Eintragung zunächst einmal nicht verbunden sind. Weltkulturerbe stellt demnach ein willkommenes Mittel grenzüberschreitender Kulturpolitik dar.

Die Insel Reichenau im Bodensee ist ein herausragendes kulturhistorisches Zeugnis, dessen Zentrum ehemals das die gesamte Kulturgeschichte Europas beeinflussende große Benediktinerkloster war. Vom 8.–11. Jahrhundert entwickelte sich hier ein geistiges Zentrum des Abendlandes. Von ihm zeugen auf der Insel nur noch die drei Kirchen. In aller Welt aber bergen Museen und Archive herausragende Zeugnisse mittelalterlicher Buchmalerei, die von der Reichenau stammen oder von hier inspiriert wurden.

Das Kloster Maulbronn ist nicht nur die am vollständigsten erhaltene Klosteranlage nördlich der Alpen, die einstige Zisterzienserabtei ist außerdem ein herausragendes Werk mittelalterlicher Baukunst.

Der obergermanisch-rätische Limes stellt in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ein antikes Bauwerk dar, das nicht nur aus einer Grenzmarkie-

rung besteht, sondern aus umfangreichen Kastellanlagen mit dazugehörigen Zivilsiedlungen, ausgestattet mit Bädern, Tempeln und Handwerksbezirken. Sie sind gleichsam Zeugnis des Einflusses der antiken Welt auf die Regionen nördlich der Alpen. Obwohl sie nur knapp zwei Jahrhunderte bestanden, gehen von ihnen wichtige Einflüsse aus, die bis in das Mittelalter und die Neuzeit spürbar sind.

Als im Jahr 1999 der Antrag zur Aufnahme der Insel Reichenau in die Liste des Weltkulturerbes eingereicht wurde, erarbeiteten wir eine Studie, die die verschiedensten Aspekte dieser Klosterinsel beinhaltet. Diese Arbeit wurde im Wesentlichen vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg geleistet. Die universelle Bedeutung der Reichenau bezieht sich nicht allein auf die Kirchen, die gesamte Insel ist von herausragender kulturhistorischer Bedeutung. Daher galt es, die verschiedensten Disziplinen, wie z. B. die Kulturgeographie und die historische Forschung, mit einzubeziehen.

Als im August 2001 die Auszeichnung verliehen wurde, war für alle klar, dass wir uns mit dem bisher Erreichten nicht zufrieden geben dürfen. Verschiedene Aspekte müssen hier nun vertiefend aufgegriffen werden. Die Forschung zur geschichtlichen Überlieferung basiert auf wissenschaftlichen Untersuchungen mit archäologischen, bauforscherischen und die Bau- und Kunstgeschichte betreffenden Fragestellungen. Hier auf der Reichenau, vor allen Dingen in der Kirche von Mittelzell, wurden umfangreiche archäologische Ausgrabungen in den 1970er Jahren durchgeführt, die herausragende neue Erkenntnisse zur Geschichte dieser Insel, aber auch zur besseren Bewertung und Beurteilung der Malereien und der Reichenauer Kunst erwarten lassen.

Schon vor Ausweisung als Weltkulturerbe war es der Archäologischen Denkmalpflege ein Anliegen, dieses Forschungsprojekt einzuleiten, jetzt gilt es, dieses Vorhaben umzusetzen. Mit Sondermitteln muss diese Wissenslücke in der mittelalterlichen archäologischen Forschung geschlossen werden. Wir werden in diesem Jahr entsprechende Anträge ausarbeiten.

Sicherlich werden sich aus der Auswertung auch neue kunsthistorische und bauhistorische Forschungsfragen ergeben, die für die Beurteilung der herausragenden hochmittelalterlichen Fresken in der Kirche St. Georg Interessantes erwarten lassen. Die Forschung zum frühen und hohen Mittelalter ist zu einem großen Teil auf die Archäologie und die aus ihr resultierenden naturwissenschaftlichen Forschungsmöglichkeiten angewiesen. Im Boden der Reichenau sind bis heute herausragende Zeugnisse früh- und hochmittelalterlicher Zeit enthalten, deren Schutz durch Nichtantasten, d. h. durch die Ausweisung eines archäologischen Reservates zielstrebig verfolgt werden muss.

Zentrale Aufgabe der Denkmalpflege in unserem Lande ist es darüber hinaus, zusammen mit der Gemeinde Reichenau und allen Bürgerinnen und Bürgern dieser Insel Ziele für den Schutz und die Pflege dieses kulturellen Erbes zu formulieren und umzusetzen. Die Eintragung in die Liste des Weltkulturerbes ist verbunden mit der Zusage aller Verantwortlichen, den optimalen Schutz für das jeweilige Denkmal zu gewährleisten. Das heißt, das Land Baden-Württemberg und hier insbesondere die Denkmalpflege hat die Aufgabe und Verpflichtung, alle Schutzmöglichkeiten des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes auszuschöpfen, um diese Insel und die hier vorhandenen noch sichtbaren, aber auch die nicht sichtbaren unterirdischen Kulturdenkmale optimal zu sichern. Daher bin ich der Auffassung, dass die gesamte Insel zum Grabungsschutzgebiet erklärt werden sollte, um bei allen Baumaßnahmen Einblick in den Boden und damit in die Vergangenheit dieser Insel nehmen zu können. Die drei Kirchen mit ihrer Umgebung sind als Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung nach dem baden-württembergischen Denkmalschutzgesetz schon seit langem optimal geschützt. Das Landesdenkmalamt hat als Fachbehörde die Aufgabe, die Kulturdenkmale als Teil des reichen kulturellen Erbes unseres Landes für die Gegenwart zu erhalten und künftigen Generationen unter Wahrung ihrer Authentizität zu überliefern.

Das Landesdenkmalamt bietet seine Dienste an, und so haben wir schon mit der Eintragung in die Liste des Weltkulturerbes gemeinsam mit der Gemeinde Reichenau überlegt, welche Maßnahmen hier einzuleiten sind, um diesem internationalen Kulturgut gerecht zu werden. Gemeinsame Verantwortung haben die Gemeinde, der Landkreis als Untere Denkmalschutzbehörde und selbstverständlich die Eigentümer auf der Insel. Es gilt aber nicht, die berühmte ‚Käseglocke‘ über das Eiland zu stülpen, sondern gemeinsam mit allen ein Konzept zu erarbeiten,

wie die Insel auch für die nächsten Generationen lebenswert und wirtschaftlich interessant bleibt.

Wir begrüßen es ausdrücklich, dass eine interministerielle Arbeitsgruppe unter Vorsitz des Regierungspräsidenten Dr. von Ungern-Sternberg eingerichtet wurde. Aufgabe dieser Expertengruppe ist es, eine breite Palette von Maßnahmen für eine künftige, dem neuen Status der Insel entsprechende Entwicklung sowie zur Wahrung und Förderung des Weltkulturerbes Klosterinsel Reichenau zusammenzutragen.

Es gilt den kulturhistorisch interessierten Touristen mit dem reichen Erbe hier vertraut zu machen. In der Arbeitsgruppe wurden verschiedene Überlegungen und Vorschläge zur Präsentation diskutiert. In erster Linie sollte meines Erachtens die Stellung der Klosterinsel Reichenau in früh- und hochmittelalterlicher Zeit und der weit über die Insel hinausgehende Einfluss auf die Kulturgeschichte Mitteleuropas verdeutlicht werden. Hier gilt es, durch entsprechende didaktische Aufbereitung mit Unterstützung durch zeitgemäße Medien in einem neu zu gestaltenden Informationszentrum gleich beim Betreten der Insel die Bedeutung dieses Weltkulturerbes dem interessierten Touristen vor Augen zu führen. Aus der Sicht des Landesdenkmalamtes sind außerdem die kunsthistorische und bauhistorische Bedeutung der drei noch erhaltenen Kirchen und die denkmalpflegerischen Maßnahmen in diesen Kirchen, insbesondere die über Jahre durchgeführten, neue Maßstäbe setzenden Restaurierungen der Wandmalereien in St. Georg, darzustellen.

Dieses Informationszentrum sollte durch Originale, seien es Funde aus den Ausgrabungen oder herausragende Architekturteile, die bis heute im großen Depot schlummern, anschaulich informieren können. Es soll also gleichzeitig auch ein Museum der Klosterinsel Reichenau sein. Die Geschichte dieser Insel auch des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit muss dabei ebenfalls berücksichtigt werden.

Vor dem Hintergrund der finanziellen Möglichkeiten halte ich die Einrichtung einer solchen musealen Präsentation für sinnvoll.

Im Rahmen des Kolloquiums werden verschiedene Aspekte dieser Überlegungen vorgestellt werden.

Das Landesdenkmalamt ist bereit, seinen Teil zur Bewahrung, Dokumentation und vor allen Dingen auch zur Präsentation dieses Erbes einzubringen.

Schon durch die Publikation des überarbeiteten Antrags für die Eintragung des Weltkulturerbes haben wir einen ersten Beitrag hierzu geleistet. Die große Veröffentlichung über die Restaurierungen der Wandmalereien in St. Georg durch Dörthe Jakobs ist der erste Teil eines wissenschaftlichen Projektes,

dem hoffentlich bald weitere folgen werden. Die Denkmalpflege ist in höchstem Maße daran interessiert, mit einem qualitätvollen Angebot, das nach denkmalpflegerischen und wissenschaftlich fundierten Gesichtspunkten erstellt wird, auf den immer größer werdenden Besucherstrom zuzugehen.

Ich denke, für einen – wie man heute sagt – sanften Tourismus, der die Klosterinsel in ihrer Substanz nicht gefährdet, ist dieser Informationspavillon ein wichtiges Element. Das Landesdenkmalamt ist bereit, mit seinen drei Abteilungen wesentliche Grundlagenarbeit zu leisten. In Verbindung mit erfahrenen Museums- oder Ausstellungsgestaltern kann dies realisiert werden. Dieser Aufgabe kann sich das Land meines Erachtens finanziell ebenso wenig verschließen wie die Gemeinde, die sicherlich ihren Beitrag dazu leisten wird.

Das Thema unseres Kolloquiums lautet ‚UNESCO-Welterbe: Lust und Last?!‘. Lassen Sie mich auch auf die Probleme kurz eingehen, die mit einem Weltkulturerbe verbunden sind.

Die Denkmalpflege steht im Spannungsfeld zwischen dem Erhalt des Kulturdenkmals mit seinem historischen Zeugniswert und den Veränderungswünschen, die sicherlich mit der Eintragung in die Weltkulturerbeliste verbunden sind – ich darf nur an die größere Zahl der Touristen erinnern. Deutlich spürbar wurde dies im Kloster Maulbronn, wo wir schon seit 1994 im Klosterbeirat alljährlich darüber beraten, wie man zunächst einmal mit dem stark ansteigenden Touristenstrom umgeht. Es galt die entsprechende Infrastruktur, z. B. Parkplätze, Informationszentrum, aber auch Führungen, Erläuterungen in mehreren Sprachen einschließlich entsprechender Publikations- und Informationsmaterialien anzubieten. Ich denke, die letzten beiden Jahre haben deutlich gemacht, dass ähnliche Probleme auch hier auf der Reichenau entstehen. So ergeben sich gewisse Konfliktfelder, über die wir im Einzelnen noch sprechen werden.

Anders als in Maulbronn verteilt sich das Eigentümerinteresse hier auf der Reichenau vor allen Dingen auf Privatbesitz, das Land, Kirche und Kommune. Um dieser Interessenvielfalt gerecht zu werden, ist eine konstruktive Zusammenarbeit aller nötig. Dabei ist Rücksicht zu nehmen auf die Infrastruktur der Insel, auf die Bewohner, ebenso wie auf die Kirchgänger. Die Reichenau war immer auch Reiseziel; als Welterbestätte muss sie verstärkt auf die Wünsche des Gastes eingehen.

Es gilt hier, wie auch in Maulbronn, und sicherlich auch zukünftig beim Obergermanisch-Rätischen Limes, eine gute Verbindung zwischen dem Welt-

kulturerbe-Status und dem Tourismus zu finden. Ich denke, die hier kurz angesprochenen Problembereiche machen deutlich, was ich meine. Der fachliche Austausch und die Kooperation mit allen Beteiligten auf der Insel stehen am Anfang und müssen weiter intensiv ausgebaut werden. Hier gilt es, auch die Verantwortung der Unteren Denkmalschutzbehörden in Kommunen und Kreisen anzusprechen.

Nach der Novellierung des Denkmalschutzgesetzes von Baden-Württemberg hat die Untere Denkmalschutzbehörde in entscheidenden Punkten des denkmalrechtlichen Genehmigungsverfahrens neue Befugnisse erhalten. Daneben hat sie, wie bisher, eine Reihe von Möglichkeiten, auf die bauliche Entwicklung in ihrer Gemeinde Einfluss zu nehmen und die Belange des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege aktiv zu unterstützen.

Ich darf hier an die Gesamtanlagensatzungen auf Grundlage des Denkmalschutzgesetzes, an örtliche Bauvorschriften bzw. Gestaltungssatzungen auf Grundlage der LBO oder ab die kommunale Bauleitplanung und auf Grundlage des Baugesetzbuches erinnern. Ich denke, gerade auch unter diesem Aspekt muss der Kommune, dem Landkreis und der Fachbehörde eine gemeinsame Verantwortung gegenüber dem Welterbe Klosterinsel Reichenau aufgetragen werden. Gemeinsam müssen sie dafür sorgen, dass alle Schutzmechanismen eingesetzt werden, um das Welterbe zu bewahren, aber auch fortzuentwickeln. Das Welterbe Klosterinsel Reichenau soll in seiner gewachsenen Struktur erhalten werden. Daher müssen die Belange von Landwirtschaft, Wohnen, Fremdenverkehr, Naturschutz, Landschaftsschutz in angemessener Weise Berücksichtigung finden.

Die Gemeinde Reichenau hat für den Ortskern von Mittelzell eine Gesamtanlagensatzung erlassen, sie hat die Aufstellung mehrerer Bebauungspläne in besonders schwierigen Bereichen beschlossen. Ein Verkehrsgutachten und ein kulturtouristisches Leitbild sind in Auftrag gegeben. Damit sind, wie ich meine, wichtige erste Schritte getan. Es gilt nun, diese Elemente in einen übergeordneten Rahmenplan für die gesamte Insel Reichenau einzubeziehen. Ein so genannter Managementplan, wie er von den UNESCO-Welterbestätten gefordert wird, muss erarbeitet werden.

Ich darf deutlich machen, dass die neuen Anträge schon zusammen mit einem solchen Managementplan vorgelegt werden müssen. Wir haben deshalb bei der Antragstellung für den Limes schon einen solchen umfangreichen, alle Aspekte berücksichtigenden Managementplan erarbeitet und zwischen den vier Ländern und den betroffenen Gemeinden abgestimmt.

Ein solcher Plan ist eine wichtige Anforderung. Er verlangt schon frühzeitig die Reflektion über den zukünftigen Umgang mit dem Welterbe und hinterfragt die Möglichkeiten, die es für die Eigentümer, ebenso wie für die im Bereich des Weltkulturerbes planenden Architekten und Städteplaner gibt.

Hier auf der Insel Reichenau gilt es diesen Managementplan jetzt anzugehen. Es versteht sich von selbst, dass solche hier nur kurz skizzierten Vorhaben nicht ohne finanzielle Mittel realisiert werden können. Einerseits muss Personal dafür angestellt werden, andererseits müssen entsprechende Sachmittel für die Infrastruktur bereitgestellt werden.

Die wegweisenden Vorschläge der interministeriellen Projektgruppe liegen seit Herbst 2002 auf dem Tisch. Ihre Realisierung sollte durch die Bereitstellung von finanziellen Mitteln und Personal vorangetrieben werden.

Neben der Erstellung des Pavillons ist die Belegung des Klostersgartens angedacht, auch hier bedarf es finanzieller Förderung. Diese nun zu realisierenden Vorhaben sind Teil eines langfristigen Managementplans, der für die Klosterinsel Reichenau erarbeitet werden muss. Dieser Plan muss Vorbild- und Leitbildcharakter haben. Die Aufnahme in das Weltkulturerbe ist nicht primär eine touristische Auszeichnung, sondern eine Würdigung der hohen internationalen Bedeutung dieses Denkmals. Deshalb ist der Schutzgedanke, die Erhaltung dieser Klosterinsel für die nachfolgenden Generationen, die zentrale Forderung. Es gilt daher durch wohl überlegte, gemeinsame Strategien und Ziele die guten Lebensbedingungen auf dieser Insel mit den touristischen Belangen und der Erhaltung der Kultur- und Naturschönheiten in Einklang zu bringen. Dieser Managementplan bildet die Grundlage zukünftiger Steuerungen im Umgang mit der Insel und hat deshalb zentrale Bedeutung.

Ich möchte an dieser Stelle insbesondere an die Landesregierung appellieren, denn mit der Eintragung in die Liste des Weltkulturerbes ist es nicht getan. Das Land hat hier eine zusätzliche Verpflichtung übernommen, entsprechende Sach- und Personalkosten bereitzustellen, um diesem hohen internationalen Rang jetzt und in Zukunft gerecht zu werden.

Wie in anderen Ländern ist es auch in Baden-Württemberg notwendig, ein Sekretariat zur Koordinierung der Welterbe-Aktivitäten einzurichten. Hierzu bietet sich das Landesdenkmalamt an als die Fachbehörde, in der ausreichend Fachkompetenz und entsprechende Infrastruktur vorhanden ist.

In den folgenden Beiträgen werden nun die verschiedensten Aspekte, die ich nur streifen konnte, anhand anderer Welterbe-Stätten und natürlich in

Bezug auf die Klosterinsel Reichenau vertiefend dargestellt. Ich hoffe und wünsche, dass dieses von der Arge Alp und dem Landesdenkmalamt veranstaltete Kolloquium allen, die mit dem Weltkulturerbe umgehen und mit ihm leben, Möglichkeiten und Chancen aufzeigt.

Auf dem Büchertisch, der von der Reichenauer Buchhandlung Keller aufgebaut wurde, finden Sie – unter anderem – das Arbeitsheft 8 unseres Amtes zum Welterbe ‚Klosterinsel Reichenau‘, mit allen Unterlagen, die Bestandteil des Antrags an die UNESCO waren. Die Beiträge geben einen Überblick über den aktuellen Stand der Forschung und der Restaurierung im Bereich des ehemaligen Klosters und der drei Kirchen. Erstmals veröffentlicht sind Untersuchungen zur historischen Kulturlandschaft und zur Hauslandschaft der Reichenau. Der Anhang enthält den Antragstext in Englisch und Deutsch.

Ich freue mich, dass rechtzeitig zur Tagung unser neues Arbeitsheft 12 fertig gestellt werden konnte. Wenn Sie es in die Hand nehmen, werden Sie sehen, dass dieser Arge-Alp-Tagung zwei internationale Tagungen im Bodenseeraum vorausgingen: Sie fanden in den Jahren 2000 und 2001 an Bord eines Schiffes auf dem Obersee bzw. dem Untersee statt. Vorbereitet wurden sie vom Arbeitskreis ‚Denkmalpflege am Bodensee‘, dem Kolleginnen und Kollegen aus dem Bodenseeraum – aus Österreich, Liechtenstein, der Schweiz und Deutschland – angehören. Das gemeinsame Thema war: ‚Kulturlandschaft Bodensee – Was haben wir aus dem See gemacht?‘ – so auch der Titel der beiden Arbeitshefte, die die Tagungen dokumentieren. Die Referenten kamen aus unterschiedlichen Fachgebieten. Sie machten deutlich, worin die besondere Bedeutung dieses grenzüberschreitenden Kulturraums liegt. Anhand aktueller Beispiele zeigten sie auf, welche Auswirkungen der fortschreitende Nutzungswandel auf die Siedlungsstruktur und das Landschaftsbild der Region haben. Diesem Befund stellten sie Strategien zur Erhaltung und behutsamen Fortentwicklung des wertvollen Erbes gegenüber.

In diesem Arbeitsheft sind die Beiträge der 2. Tagung veröffentlicht, die im Oktober 2001 hier auf dem Untersee stattfand. Die Reichenau – mit ihren vielfältigen visuellen und historischen Bezügen zum deutschen und zum Schweizer Ufer – ist in mehrfacher Hinsicht ein zentraler Bestandteil dieses Landschaftsraums. So gab es schon bei der vorigen Tagung drei Beiträge zur Klosterinsel Reichenau und zum ‚Weltkulturerbe als Chance und Verpflichtung‘.

Das war eine erste Annäherung an die Thematik unserer heutigen Tagung: ‚UNESCO-Welterbe: Lust und Last?!‘.

Bamberg

Weltkulturerbe in einer lebendigen Stadt

Der Wert des kulturellen Erbes für die Bewohner der Stadt

Karin Dengler-Schreiber

„Was hat man eigentlich davon, Weltkulturerbe zu sein? Kriegt man da Geld dafür?“ Das ist häufig die erste Frage, die gestellt wird bei der Erwähnung des Titels. Nein, Geld bekommt man nicht dafür und man kann den Wert dieser Auszeichnung auch nicht in Euro beziffern. Und trotzdem ist sie ungeheuer kostbar. Der Wert bemisst sich in Parametern, die in einer kapitalorientierten Welt für viele Menschen offenbar zunächst schwer vorstellbar sind, einerseits zwar als ‚weiche‘ Standortfaktoren durchaus erhebliches wirtschaftliches Gewicht haben, darüber hinaus aber viel, viel mehr bedeuten. Ich will versuchen, einsichtig zu machen, was ich damit meine.

Ich bin Historikerin mit dem Spezialgebiet Bamberg und beschäftige mich seit 20 Jahren mit der Erhaltung und Entwicklung der Stadt Bamberg. In meiner Position als Stadtheimatspflegerin lernt man viele Seiten einer Kommune kennen: die Forschung, Geschichte, Kunstgeschichte und Denkmalpflege, die Politik, die Verwaltung, die Medien, aber auch die Alltagsprobleme von Leuten, die einfach nur ihr Haus renovieren wollen.

Um hier das Weltkulturerbe Bamberg und seinen Wert für die Bewohner der Stadt vorzustellen, werde ich erstens die Geschichte der Stadt kurz beleuchten, zweitens skizzieren, was sie zum Weltkulturerbe gemacht hat, und drittens das sog. ‚Bamberger Modell‘ beschreiben, mit dessen Hilfe es gelang, in den letzten 50 Jahren etwa 80–90% der Stadt zu sanieren.

Die Stadtentwicklung Bambergs

Wer über die Stadtgeschichte Bambergs berichten will, beginnt am besten mit dem Jahr 1007. Damals gründeten Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde aus dem Haus Luxemburg dort ein Bistum und damit auch einen in vielem selbständigen ‚Staat‘ mit weit reichenden Besitzungen, das Hoch-

stift Bamberg, das erst 1803 durch die Säkularisation aufgelöst wurde. Seitdem gehört Bamberg zu Bayern. Doch schon Jahrhunderte vor der Bistumsgründung existierte eine Burg auf dem jetzigen Domberg. Sie war Verwaltungs- und Machtzentrum einer großen Region und bewachte die Flussübergänge zweier sehr alter Handelsstraßen.

Mit der Bistumsgründung und der intensiven kaiserlichen Förderung begannen in Bamberg ganz neue wirtschaftliche Aktivitäten. Innerhalb von nur 60 Jahren entstanden im 11. Jahrhundert fünf sehr große Kirchenensembles: der Dom, das Benediktinerkloster Michelsberg, und die Stiftskirchen St. Stephan, St. Jakob und St. Gangolf in Form eines Kreuzes. Im 12. Jahrhundert war die bürgerliche Stadt zu Füßen des Dombergs zu klein geworden (Abb. 1) und man legte eine Neustadt auf der Insel zwischen den beiden Regnitzarmen an.

Interessanterweise ist der Unterschied zwischen den beiden Stadtbereichen bis heute deutlich spürbar: Die alten geistlichen Bezirke rund um die großen Kirchen im Westen der Stadt auf den berühmten sieben Hügeln (sieben Hügel wie Rom, denn Bamberg war als ‚zweites Rom‘ geplant) sind noch immer verhältnismäßig ruhige Wohngebiete mit vielen verträumten Gassen. Das Geschäftszentrum der Stadt aber, der quirlige lebendige Mittelpunkt der Innenstadt, ist auch heute noch der große Marktplatz der Neustadt des 12. Jahrhunderts. Er heißt ‚Grüner Markt‘ und das bedeutet ‚Gemüsemarkt‘.

Gemüse spielte in Bamberg seit dem 13. Jahrhundert eine große Rolle. Damals entwickelte sich das dritte wichtige Element, das die Stadt prägte: die Gärtnerfelder, die sich im östlichen Teil der Altstadt hinter den geschlossenen Zeilen der Gärtnerhäuser erstrecken.

Wie fast alle europäischen Städte veränderte sich Bamberg im 19. und 20. Jahrhundert erheblich. Die Schlagworte heißen: Schleifung der Mauern



Abb. 1: Es ist eindeutig eine Lust, im UNESCO-Welterbe Bamberg zu leben. Die hohe Lebensqualität resultiert auch aus den erhaltenen Strukturen: Parzellen, Straßen, Räume, Blickachsen. Das Luftbild zeigt den Domberg und die ältesten Teile der Stadt zu seinen Füßen.

und Tore, Stadterweiterungen, Bau der Eisenbahn, Industrialisierung. Aber die Grundstrukturen der mittelalterlichen Stadt blieben bis heute erhalten. Mit dem Stadtplan von 1602, der die Stadt am Ende ihrer mittelalterlichen Entwicklung zeigt, fände man sich in den zentralen Bereichen Bambergs noch immer zurecht.

Das Stadtbild jedoch hat sich seit damals auffallend verändert. Nachdem im Dreißigjährigen Krieg, vor allem zwischen 1632 und 1648, viele Gebäude zerstört worden waren, bekam Bamberg in der Barockzeit sozusagen ein neues Kleid übergestreift. Alle Kirchen und öffentlichen Gebäude wurden barockisiert, und wer von den Bürgern es sich leisten konnte, der versah sein Haus mit einer barocken Fassade, hinter der sich oft ein älterer Kern verbirgt (Abb. 2). Der Fürstbischof, gleichzeitig Landes- und Stadtherr, förderte diesen Vorgang mit Steuererleichterungen, so ähnlich, wie man das auch in der Gegenwart macht.

Heute ist Bamberg eine Stadt mit 70 000 Einwohnern, Behörden- und Einkaufszentrum einer größeren Region, Verkehrsknotenpunkt, der größte Industriestandort Oberfrankens und Sitz einer Universität, unter anderem mit einem Forschungsschwerpunkt im Bereich Denkmalpflege.

Bambergs Umgang mit seinem kulturellen Erbe

Bamberg verdankt seine gegenwärtige Sonderstellung als größte erhaltene Altstadt Deutschlands mit über 1500 Einzeldenkmälern der Tatsache, dass die Zerstörungen des 2. Weltkrieges in der historischen Altstadt im Verhältnis zu anderen Städten relativ gering waren. Noch positiver aber wirkte, dass man hier nach dem Krieg nicht großflächig erneuert, sondern die vorhandene Bausubstanz vielfach behutsam saniert hat.

Dabei war die Situation nach dem Krieg schwierig. 65% der Gebäude waren beschädigt, 7000 Personen obdachlos. Dazu kamen die Flüchtlinge. 12 000 Menschen suchten in Bamberg eine Unterkunft, die Amerikaner hatten Hunderte von Häusern beschlagnahmt. Das sind keine guten Voraussetzungen für Denkmalpflege. Erste Schätzungen errechneten Kosten von über einer Milliarde Mark für die Gesamtsanierung der insgesamt maroden Bausubstanz, eine Summe, die für die damaligen Verhältnisse unvorstellbar hoch schien.

In dieser Situation erfand Hans Rothenburger vom Bauamt der Stadt Bamberg den sog. ‚Bamberger Weg der kleinen Schritte‘, mit dem nicht nur die

baulichen, sondern auch die sozialen Strukturen der Stadt erhalten werden sollten und konnten. Das ‚Bamberger Modell‘, wie es auch genannt wird, sieht vor, mit relativ wenig Geld und viel Beratung den Bürgern Hilfe zur Selbsthilfe zu geben. Private Hausbesitzer bekommen, gestaffelt nach der historischen Bedeutung ihres Hauses, Zuschüsse für denkmalpflegerische Maßnahmen, die in intensiven Gesprächen mit der Stadt, dem Landesamt für Denkmalpflege und auch der Heimatpflege erarbeitet werden.

Das Vorgehen nach diesem Modell hat in Bamberg dazu geführt, dass jetzt nach knapp 50 Jahren (man begann 1956 mit der Erstellung einer Häuserliste) etwa 80–90% der denkmalwürdigen Bausubstanz saniert sind. (Genau weiß man das gar nicht, weil niemand darüber Buch geführt hat und trotz verschiedener Anregungen von mir gibt es bis heute keine Liste der geförderten Sanierungsmaßnahmen, weil dafür keine Arbeitskapazitäten frei sind). Über viele Jahre hinweg förderte die Stadt das ‚Bamberger Modell‘ mit einer Million D-Mark im Jahr, zu denen aus anderen Töpfen nochmals dieselbe Summe hinzukam.

In den letzten Jahren wurde diese Summe wegen der prekären finanziellen Situation der Stadt immer kleiner. Deshalb hat der Bamberger Oberbürgermeister am 11. Dezember 2003, dem zehnten Jahrestag der Aufnahme Bambergs in die Welterbeliste, eine ‚Weltkulturerbe-Stiftung‘ ins Leben gerufen, zunächst einmal mit einer Starteinlage von 8,2 Millionen Euro. Dieser Grundstock soll im Lauf der Zeit und durch Zustiftungen privater Spender auf ein Stiftungskapital von 17,5 Mill. Euro anwachsen, um in Zukunft die Aufgaben des ‚Bamberger Modells‘ erfüllen zu können. Diese sind trotz der schon geleisteten Arbeit groß, nicht nur wegen der restlichen unsanierten Gebäude, sondern auch wegen des laufenden Unterhalts der denkmalwürdigen Bausubstanz.

Das Weltkulturerbe

Denkmalwürdige Bausubstanz ist im Zentrum Bambergs fast alles. Denn 1982 wurde Bambergs gesamte Innenstadt einschließlich der Stadterweiterungen des 19. Jahrhunderts zum Stadtdenkmal erklärt. 1993 wurde zudem der mittelalterliche Stadtkern in die UNESCO-Liste des Welterbes aufgenommen. Die Begründung dafür lautete in der Kurzfassung: „Die Altstadt Bambergs repräsentiert in einzigartiger Weise die auf frühmittelalterlicher Grundstruktur entwickelte mitteleuropäische Stadt. In dem historischen Stadtbild mit seinen zahlreichen Monumentalbauten aus dem 11. bis 18. Jahrhundert – eine Synthese aus

mittelalterlichen Kirchen und barocken Bürgerhäusern wie Palästen – sind architekturgeschichtliche Momente lebendig geblieben, die das ganze Europa betrafen. Die Baukunst in Bamberg wirkte über Mitteleuropa bis nach Ungarn und zeigte enge Verbindungen zu Böhmen. Das ‚fränkische Rom‘ an der Regnitz bildet ein Stadtensemble von höchster Rarität, in dem der Dom und die Alte Hofhaltung, das Böttingerhaus wie das vom Fluss umspülte Alte Rathaus oder die Häuserzeilen von ‚Klein Venedig‘ besonders spektakuläre Attraktionen sind.“

Bürger für den Denkmalschutz

Bemerkenswerterweise wurde als einer der weiteren Gründe für den Titel das besondere Engagement der Bürger für ihre Stadt genannt. Das scheint mir eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Erhaltung von großflächigen Denkmälern neben dem Vorhandensein von vernünftigen Denkmalschutzgesetzen und praktikablen Verwaltungsmethoden: die grundsätzliche Zustimmung der Bevölkerung zum Gedan-

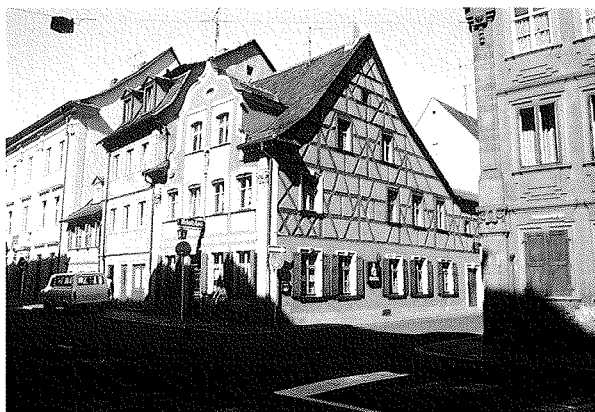


Abb. 2: In der Barockzeit hat sich Bamberg ein neues Kleid übergeworfen, hinter dem aber die mittelalterliche Substanz erhalten blieb, wie an diesem Haus in der Kapuzinerstraße deutlich zu sehen.

ken des Denkmalschutzes. Diese Zustimmung hängt nach meiner Erfahrung sehr eng mit dem Level von Wissen und Information zusammen. Je mehr und je qualifizierter die Menschen über ihre Stadt, ihr Dorf, ihre Region Bescheid wissen, über ihre Geschichte, Baugeschichte und Kultur, desto eher identifizieren sie sich damit. Identifikation bedeutet zu sagen: „mein Dorf“, „meine Stadt“, nicht im Sinn von Besitz, sondern im Sinn von Verantwortung, so wie man sagt „meine Kinder“.

In Bamberg gibt es dieses ausgeprägte Interesse an der Stadt und ihren Denkmälern schon lange. Bereits im 19. Jahrhundert bildeten sich Bürgerinitiativen,

die zahlreiche, durch die Säkularisation vom Abbruch bedrohte Kirchen und Kapellen, aber auch die Altenburg retteten. Ein entscheidender Beweggrund dafür war zwar die starke katholische Frömmigkeit, aber auch damals spielte das Geschichtsbewusstsein schon eine große Rolle. Diese Tradition setzt sich bis heute fort. Es gibt keine größere Baumaßnahme, bei der sich die Bürger nicht mehr oder minder massiv zu Wort melden. Jeder Vortrag zu einem Bamberger Thema kann mit gutem Zulauf rechnen. Ich mache seit 25 Jahren Führungen für Bamberger durch Bamberg, die jedesmal ausgebucht sind. Die Tageszeitung bringt häufig lange Artikel über Geschichte, Kunstgeschichte und Denkmalpflege, weil sie weiß, dass diese Artikel gelesen, ausgeschnitten und gesammelt werden. Das erzeugt natürlich eine Wechselwirkung: Weil die Leser sich dafür interessieren, schreibt die Zeitung darüber – weil die Zeitung darüber schreibt, scheint es den Leuten interessant. Damit einher geht eine recht hohe Akzeptanz der Denkmalpflege. Das heißt natürlich nicht, dass nicht auch in Bamberg immer wieder Fehler und Bausünden passieren. Denn wenn es um Arbeit oder Geld geht, sind es immer nur Einzelne, die bereit sind, wirksam tätig zu werden oder die begriffen haben, dass ungewöhnliche Lösungen oft ein Mehr an Lebensqualität bedeuten. Trotzdem ist eine solche kollektive Grundstimmung ein wertvoller Humus, z. B. bei kommunalpolitischen Entscheidungen.

Großflächige Denkmäler sind lebende Organismen

Bei den Menschen, in ihren Köpfen liegt der entscheidende Ansatzpunkt für die Integration des kulturellen Erbes in eine lebendige Gemeinschaft. Das ist ein großer Unterschied zu den wichtigen Einzeldenkmälern auf der Welterbeliste, bei denen restauratorische und konservatorische Maßnahmen die entscheidenden Probleme sind. Großflächige Denkmäler wie Städte dagegen sind lebende Organismen, die sich ständig verändern. Was lebt, stirbt und erneuert sich auch. Die Frage ist nur, in welchem Tempo und auf welche Art. Es hat sich als günstig erwiesen, wenn dies so behutsam und langsam und auf soviel qualifiziertes Wissen wie möglich gestützt geschieht. Wenn man sich dieses Wissen vor dem Beginn größerer Planungen erwirbt, hilft das, unnötige Konflikte zu vermeiden.

Notwendige Managementkonzepte

Ein Problem ist, dass es noch immer keine vernünftigen, brauchbaren Managementkonzepte für Welterbestätten gibt. Ich war im vergangenen Jahr auf zwei großen Tagungen zum Thema Weltkulturerbe, in Krakau, wo sehr stark naturwissenschaftliche, restauratorische Fragen im Vordergrund standen, und in Luxemburg, wo das Thema aus touristischer Sicht behandelt wurde. Bei beiden Veranstaltungen wie auch bei zahlreichen Gesprächen kam immer wieder zum Vorschein, dass ein guter Teil der Probleme aus einer uneffektiven Ausnutzung der Kräfte resultiert, weil jeder so vor sich hinarbeitet ohne übersichtliches Gesamtkonzept. Aber die Methoden dafür müssen erst entwickelt werden. Ein junger Bamberger beginnt gerade mit einer Dissertation zu diesem Thema und erzählte mir von der Zustimmung, die er überall findet, wo auch immer er sein Vorhaben vorstellt.

Solche Managementkonzepte sind auch notwendig vor dem Hintergrund der stetig wachsenden Bedeutung des Tourismus für die Welterbestätten. In Bamberg stiegen entgegen dem Trend die Besucherzahlen auch in den vergangenen Jahren stark an, auf momentan über 1,5 Millionen Besucher im Jahr.

Information bringt Identifikation

Damit komme ich zum Schluss und zur Zusammenfassung meiner Ausführungen: für die Integration unseres kulturellen Erbes in die lebendige Gemeinde benötigen wir als wichtigste Elemente Wissen, Information und Organisation. Wir benötigen das Wissen von Experten, gewonnen in gründlichen Untersuchungen. Dieses Wissen muss in geeigneter Form als Information an ein breites Publikum weitergeleitet werden. Nur dann entsteht das, was ich für den essentiellsten Wert der UNESCO-Welterbeliste, ja der gesamten Bewegung der Hinwendung zu den Denkmälern ansehe; nur dann entsteht jene Identifikation, jenes Verantwortungsgefühl, jener Stolz, jene Liebe, ohne die es sehr schwer, ja auf Dauer unmöglich ist, unser kulturelles Erbe in seiner Substanz lebendig zu erhalten. Es ist die Substanz, die die Basis des kollektiven Gedächtnisses der menschlichen Gesellschaft bildet und deshalb unverzichtbar ist für eine menschliche Gestaltung der Zukunft.

Das Gärtnerviertel in Bamberg – seine Bedeutung und Entwicklung

Wolfgang Thiem

Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit einem Teilgebiet des Weltkulturerbes Bamberg, dem Gärtnerviertel. Neben der geistlichen Bergstadt und der bürgerlichen Inselstadt, die heute hauptsächliches Ziel der Touristenströme sind, bildet das Gärtnerviertel die dritte Grundsäule des Weltkulturerbes. Im Folgenden werden in aller Kürze die Entwicklung und Bedeutung der Bamberger Gärtnerei dargestellt. Genauer ist in einem Gutachten nachzulesen, das der Verfasser zusammen mit zwei Kollegen im Rahmen seiner früheren, freiberuflichen Tätigkeit in den Jahren 1999 und 2000 angefertigt hat.¹ Zuletzt werden die aktuellen Probleme im Umgang mit dem Gärtnerviertel angesprochen.

1. Entwicklung der Bamberger Gärtnerei

1.1 Voraussetzungen und Vorgeschichte

Die Struktur des Gebietes mit seiner typischen Blockrandbebauung entlang den Straßen und großen Freiflächen innerhalb der Blöcke zeigt eine Situation, die sich sowohl in dem so genannten Zweidler-Plan von 1602 als auch noch aktuell erheblich von den anderen Vierteln der Stadt unterscheidet. Doch nicht nur die Entwicklung der Gärtnerei an sich führte zu dieser spezifischen Struktur, sondern auch das schon zuvor bestehende Altstraßennetz. Bereits in karolingischer Zeit verlief eine Altstraße östlich der mittelalterlichen Kernstadt, die die beiden Königshöfe Hallstadt und Forchheim miteinander verband. Eine Trasse, wohl die ursprüngliche, erstreckte sich weitgehend parallel zum hochwassergefährdeten Talbereich der Regnitz im Osten des späteren Gärtnerviertels (Heiliggrabstraße). Sehr früh schon, nach jüngsten Grabungen vermutlich schon um 1000, entstand dazu bogenförmig nach Westen ausgreifend eine weitere Trasse, die eine bessere Anbindung an die unterdessen gewachsene Stadt Bamberg gewährte. An der flussnächsten Stelle fand die Trasse

über die Seesbrücke den Anschluss zum eigentlichen Stadtgebiet. Zwischen den beiden Trassen verläuft eine weitere Nord-Süd-Straße, die noch heute als Mittelstraße bezeichnet wird.²

Der wohl erste Siedlungsansatz im Bereich der späteren Gärtnerei war eine Immunität, das zwischen 1057 und 1059 gegründete Kollegiatenstift St. Gangolf. Wenig später entwickelte sich nördlich der Immunität an der Seesbrücke eine bürgerliche Vorstadtsiedlung. Darüber hinaus waren in der Nähe der Vorstadt Herbergen und Einrichtungen der Wohlfahrtspflege entstanden, die in typischer Weise in Bezug zum Fernhandelsweg standen. Hierzu zählen z. B. das zu Beginn des 12. Jahrhunderts gegründete Gertraudenspital und das im 13. Jahrhundert gegründete Frauensiechhaus. Weitere Gebäude ähnlicher Funktion wurden gegründet und belegten die Ausdehnung der beiden Siedlungskerne zwischen Frauensiechhaus und St. Gangolf schon im 13. Jahrhundert (Abb. 1).³

1.2 Die Entstehung der Gärtnerei im 14. Jahrhundert und die Entwicklung bis zum 16. Jahrhundert

Neben den günstigen klimatischen Verhältnissen und dem leicht zu bearbeitenden sowie wärmespeichernden Sandboden war es vor allem die günstige Lage Bambergs am Fernwegenetz, die für die Ansiedlung der Gärtnerei verantwortlich war. Zudem besaß Bamberg in seiner Funktion als Bistumsstadt (ab 1007) und fürstbischöfliche Residenzstadt (nominell seit 1316) eine gewisse Nachfrage nach Luxusgütern, von der auch Impulse für die örtliche Landwirtschaft ausgegangen sein müssen.⁴

1 Projektteam Hahn/Reichert/Thiem 1999/2000.

2 Breuer 1987, 183 f.; Krings 1994, 85; Schimmelpfennig 1964, 9; Vollet 1988, Abb. 50.

3 Breuer 1987, 182; Paschke 1959, 53; Schimmelpfennig 1964, 93.

4 Krings 1994, 86 f.

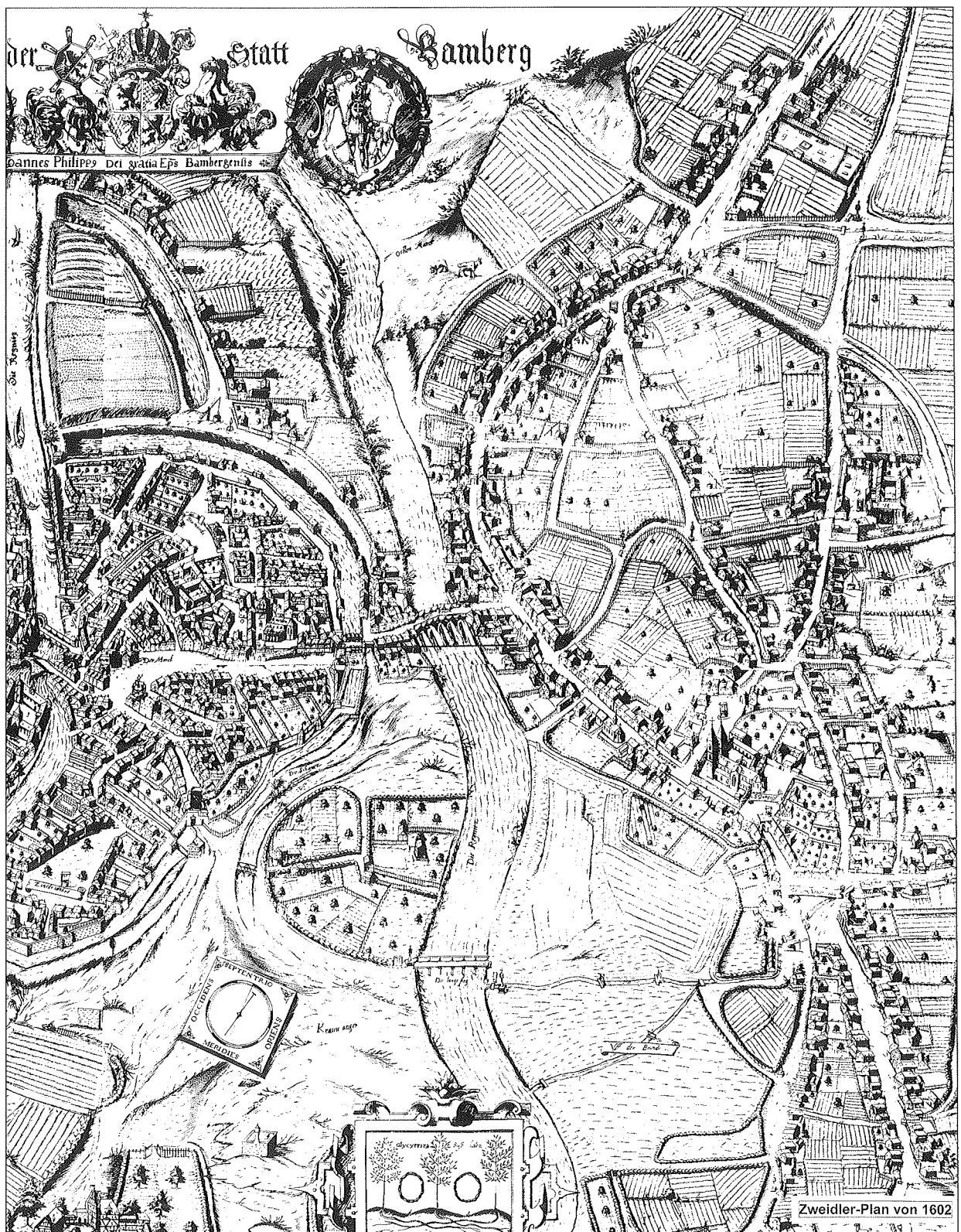


Abb. 1: Ausschnitt aus dem Zweidlerplan von 1602: „Gründtlicher Abriss der Stadt Bamberg“.

Im Verlauf des späten Mittelalters und ausgehend von den beiden frühen Siedlungspunkten begann die von Bamberger Bürgern getragene systematische Besiedlung des Gärtnerlandes. Angesiedelt wurde eine von außerhalb kommende, ländliche Bevölkerung, wobei die ‚Landflucht‘ der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode dem zugute kam. Auf diese Weise schufen sich das Großbürgertum und seine Stiftungen eine wirtschaftliche Grundlage. Die Gärtnerei bildete fortan den Haupterwerbszweig der Bamberger und begründete damit eine besondere Sozialgeschichte der Stadt.⁵

Erste Hinweise auf die Bamberger Freilandgärtnerei sind aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts überliefert. Für die Zeit um 1400 sind bereits 30 Gärtnerfamilien belegt; bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts stieg die Zahl auf etwa 70 an. Die erste Blüte der Bamberger Gärtnerei fällt in das 16. Jahrhundert, was sich im Zweidler-Plan von 1602 sehr anschaulich widerspiegelt. Deutlich wird, dass die Gärtnerhäuser und Gärtnerflächen bereits weit über die damals noch existierenden mittelalterlichen Stadttore am Steinweg hinausgewachsen waren. Seither erfolgte eine Steigerung der Produktivität durch intensivere Bewirtschaftung des vorhandenen Areals. Eine Ausdehnung der Gärtnerflächen fand bis zum 19. Jahrhundert nicht mehr statt.⁶

1.3 Entwicklung bis zum 19. Jahrhundert

In der Neuzeit spielte Bamberg innerhalb Deutschlands eine herausragende Rolle im Erwerbsgartenbau, wobei die weitgehend fehlende Befestigung Bambergs die Erhaltung und Fortentwicklung der Bamberger Gärtnerei begünstigte. Einschneidend im negativen Sinne waren die Verwüstungen und der Bevölkerungsrückgang im Dreißigjährigen Krieg. Die daraus resultierende wirtschaftliche Not dauerte bis weit in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts an. 1693 gründete man eine Zunft, um die Interessen der Gärtner besser nach außen vertreten zu können und die wirtschaftliche Position zu stärken. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts vermehrte sich die Zahl der Meisterbetriebe infolge der hier üblichen Realteilung sehr stark: Bis um 1787 war die Zahl auf 386 bei insgesamt knapp 20 000 Einwohnern angestiegen, wodurch allmählich wieder eine Notsituation entstanden war. Zahlreiche Familien wanderten in das damals polnische Posen aus, wo sie eine bis heute florierende Gartenkultur begründeten. Mit den verbleibenden Betrieben erlangte die Gärtnerei im 18. Jahrhundert ihr höchstes Ansehen.⁷

1.4 Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert stieg die Zahl der Betriebe zunächst weiter an. Bei der Volkszählung von 1804 wurden 436 Meister und 123 Gesellen registriert. Nach der Umwandlung der Gärtnerzunft in einen Gewerbeverein unter staatlicher Aufsicht im Jahr 1825 und der Einführung der allgemeinen Gewerbefreiheit im Jahr 1854 kam es zu einem weiteren Anstieg der Zahl der Betriebe: 1858 erreichte man mit 540 Meistern und ca. 400 Gehilfen einen neuen Höchststand (Abb. 2).⁸

Der sich abzeichnende Wandel im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen System der Gärtnerei wurde durch den 1844 erfolgten Anschluss an das Eisenbahnnetz verstärkt. So führte die wachsende Konkurrenz in den bisherigen Absatzgebieten zu einem Rückgang der Sonderkulturen in Bamberg. Beispielsweise verstärkte sich im Erfurter Raum der Samenbau, und die Einfuhr von Gewürzen aus Übersee nahm zu. Darüber hinaus schnitt die Bahnlinie einem Teil der Gärtner den unmittelbaren Zugang zu ihren stadtnahen Wirtschaftsflächen ab. Besonders gravierend war die durch den Bau der Bahndämme eingeleitete Absenkung des Grundwasserspiegels. Eine weitere Absenkung des Grundwasserspiegels erfolgte zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit der Anlage von Wasserleitungssaugbrunnen sowie im Zuge des Ausbaus der städtischen Kanalisation. Die meisten der für die Bewässerung der Gärtnerfelder wichtigen Brunnen versiegten. Schließlich trug der Ausbau des Rhein-Main-Donau-Kanals nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer weiteren Absenkung des Grundwasserspiegels im Gärtnergebiet bei. Zudem ging durch die Ansiedlung von Industrieanlagen v. a. entlang der Bahnlinie sowie durch das Wachstum städtischer Bebauung einiges an Ackerland verloren. Die Folge war, dass bis 1922 fast 200 Gärtner an die neue Peripherie der Stadt aussiedelten.⁹

Auch einige Vorteile hatten sich aus den Umwälzungen ergeben: Das mildere Stadtklima kam der Anzucht der Pflanzen in den hausnahen Gärten entgegen, die kürzeren Wege vom Erzeuger zum örtlichen Verbraucher förderten die Direktvermarktung; ein schnellerer Abtransport der Produkte in die Exportgebiete war durch die Bahn möglich geworden.

5 Breuer 1987, 184; Krings 1994, 90.

6 Krings 1994, 73, 88; Köberlin 1893, 94 f.; Rost 1909, 9.

7 Breuer 1987, 187, 195; Krings 1994, 73, 93 f.; Rost 1909, 14; Scharrer 1988.

8 Rost 1909, 14 f.

9 Breuer 1987, 190 f.; Kropf 1983, 11; Dürrwächter 1923, 6, 8.

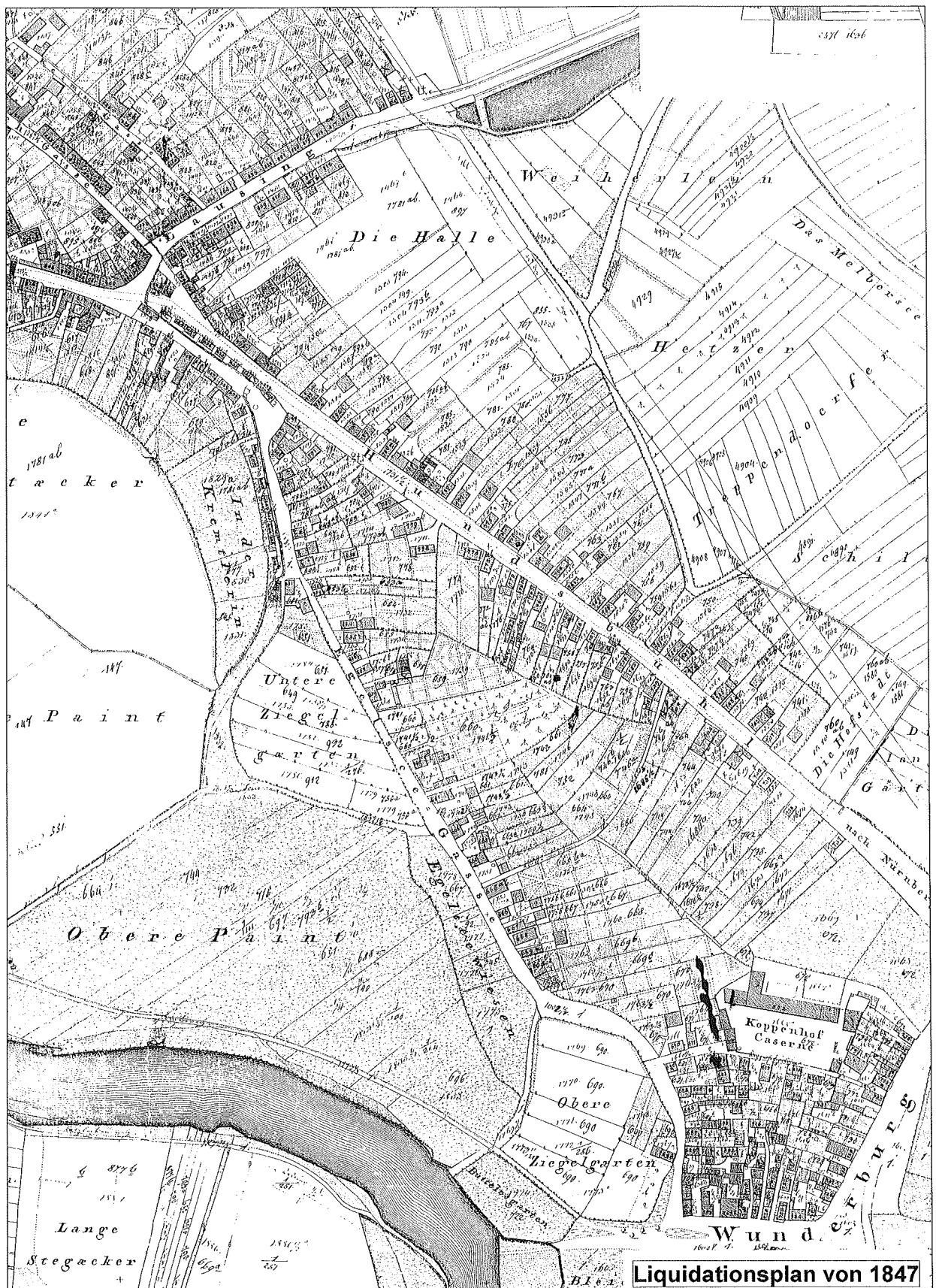


Abb. 2: Liquidationsplan von 1847.

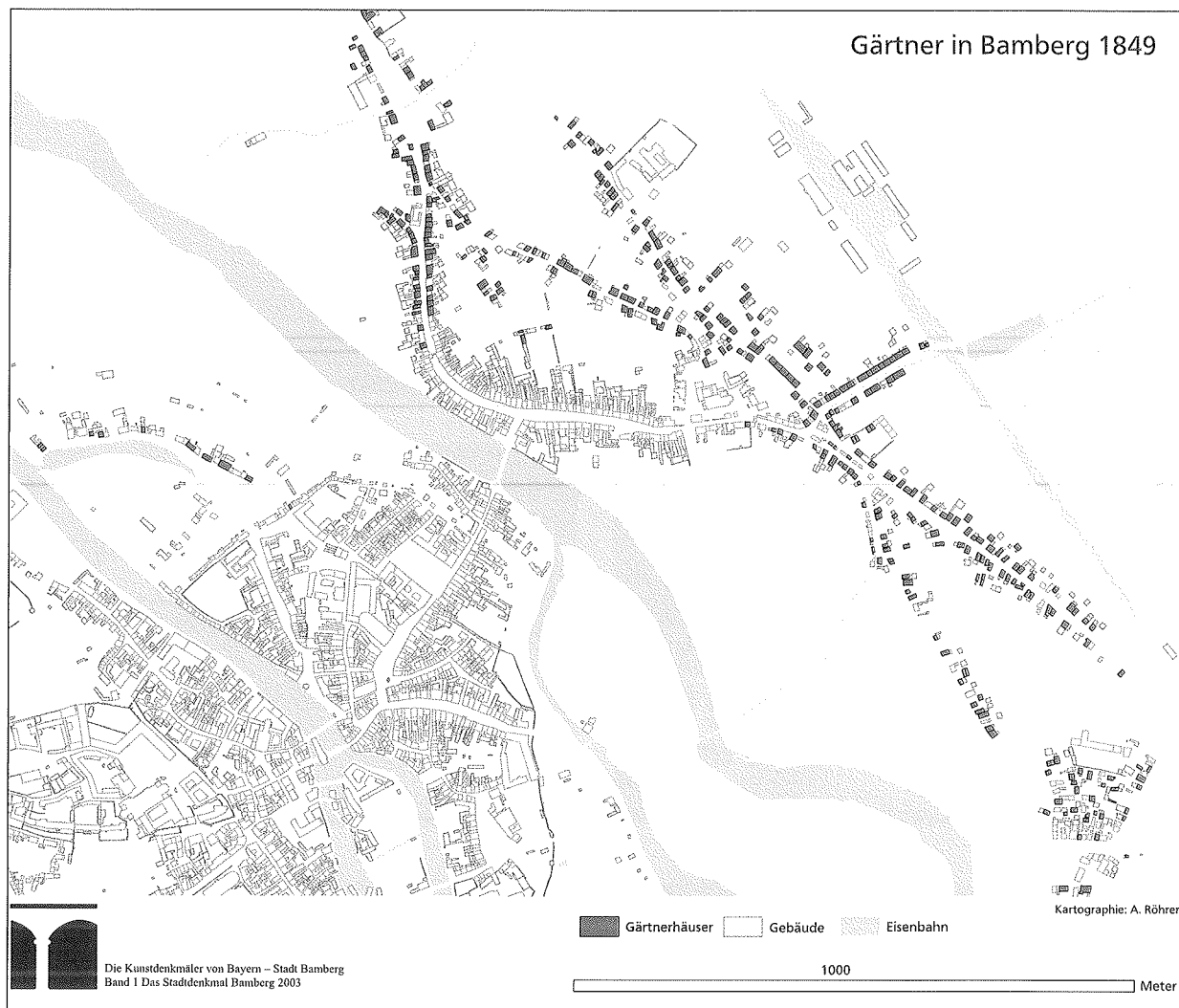


Abb. 3: Verteilung der Gärtneranwesen im Jahr 1849.

Dennoch ging die Blütezeit der Bamberger Gärtnerei dem Ende entgegen, wobei mangelnde Flexibilität und die Ablehnung neuer Anbaumethoden mit ursächlich gewesen sein sollen.

2. Historische und aktuelle Bedeutung der Gärtnerei

2.1 Wirtschaftliche Bedeutung

Berühmtestes, aber keineswegs wichtigstes Produkt der Bamberger Gärtnerei war das Süßholz, das im sandigen Bamberger Boden hervorragend gedieh und als Süßungsmittel und in der Arznei Verwendung fand. So konnte man in der frühen Neuzeit das Bamberger Süßholz sogar auf den venezianischen Märkten kaufen. Ende des 18. Jahrhunderts gingen jährlich allein 150 Zentner davon nach Böhmen, Prag, Österreich und Ungarn. Die Wurzel kam dabei nicht nur als solche in den Handel, sondern wurde

auch zu Saft und dem sogenannten ‚Bärendreck‘ (Lakritze) verarbeitet.¹⁰

Frischgemüse hatte aufgrund der langen Transportzeiten keine Relevanz für den Export, so dass die Samengärtnerei an Bedeutung gewann und im 18. Jahrhundert ihre Blütezeit erlebte. In den Handel kamen vor allem Steckzwiebeln sowie Gemüse-, Kräuter- und Gewürzsämereien. Durch die schnelleren Transportmöglichkeiten mittels Eisenbahn begann sich die Produktpalette im Verlauf des 19. Jahrhunderts von der Samengärtnerei und dem Süßholzanbau auf den Gemüseanbau zu verlagern. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts diente schon die Hälfte der landwirtschaftlichen Nutzfläche von rund 1000 ha dem Gemüseanbau. Das Hauptexportgebiet für Bamberger Gemüse reichte zu dieser Zeit von Mitteldeutschland bis zum Thüringer Wald. Meyers Konversationslexikon nennt 1874 folgende Anbauprodukte: Stoppelfrühsamen,

¹⁰ Krings 1994, 99 f.; Paschke 1959, 56; Rost 1909, 24 f.



a



b



c



d



e



f

Abb. 4: Bamberger Gärtnerhäuser. a) Mittelstraße 72, ausnahmsweise traufständiges Gärtnerhaus aus dem 15. Jahrhundert; b) Tocklergasse 1, Gärtnerhaus aus dem 17. Jahrhundert, älterer Typus mit seitlicher Einfahrt; c) Mittelstraße 14, traufständiges Gärtnerhaus mit Toreinfahrt, ausgehendes 18. Jahrhundert; d) Nürnberger Straße 88, Gärtnerhaus um 1830/40; e) Hallstadter Straße 5, Gärtnerhaus von 1889, später Typus; f) Mittelstraße, Reihung von Gärtneranwesen (Ensemble).

Salatsamen, Meerrettich, Zwiebeln, Knoblauch, Majoran, Spargel, Schwarzwurzeln, Gurken, Weißkraut und Wirsingkohl. Sie wurden zu $\frac{1}{5}$ in der näheren Umgebung und zu $\frac{3}{5}$ über die Eisenbahn abgesetzt. Darüber hinaus gingen Zwiebeln, Knoblauch und vor allem Gurken auf dem Main teilweise bis nach Holland. Der Samenhandel reichte bis nach Ungarn, den sächsischen und brandenburgischen Staaten und Frankreich. Eine wichtige Handelspflanze der

Gärtnerei war auch der Majoran, der im getrockneten Zustand bis nach Baden-Württemberg, Norddeutschland und ins Rheinland vermarktet wurde. Im Jahre 1903 betrug die Ausfuhr an Gemüse 140 000 Zentner. Das ehemals berühmte Süßholz wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts allerdings nur noch auf 0,17 Hektar angebaut (Abb. 3).¹¹

Während man in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch die traditionellen Hauptabsatzmärkte in

Thüringen, dem südlichen Sachsen und im Sudetenland belieferte, wurden diese durch die nach 1945 erfolgten Grenzziehungen abgeschnitten. Mangelnde Rentabilität sowie der innerstädtische Expansionsdruck führten schließlich zu einer Reduktion der Betriebe und Anbauflächen sowie zu einer Umstellung vieler Vollerwerbsbetriebe auf Zu- bzw. Nebenerwerb. Charakteristisch für diesen Prozess ist, dass die letzten noch im größeren Stil arbeitenden Gärtner die umliegenden Flächen hinpachteten. Relativ große Überlebenschancen hatten dabei diejenigen Betriebe, die zeitig auf Sonderkulturen umstellten, so zum Beispiel die Blumengärtner, die Friedhofsgärtner oder die Baumschulen. Aus den genannten Gründen verlor die Bamberger Gemüsegärtnerei im Verlauf des 20. Jahrhunderts – begünstigt vom gemeinsamen Agrarmarkt der Europäischen Gemeinschaft – immer mehr von ihrer nationalen, besonders aber von ihrer internationalen Bedeutung.

Um den immer gravierenderen Problemen der letzten Jahrzehnte zu begegnen, gründete man 1970 die ‚Gartenbauzentrale Bamberg e.G.'. In dieser reinen Absatzgenossenschaft waren in den frühen 1980er Jahren die Bamberger Gärtner allerdings nur zu einem Drittel vertreten. Dem damals erstellten Gutachten zufolge, vermarkteten viele Betriebe ihre Produkte über private Großhändler, während die Selbstvermarktung auf lediglich noch 8% geschätzt wurde.¹²

Im Gegensatz zu früher ist davon auszugehen, dass die in Bamberg angebauten Gemüsesorten heute den in anderen Anbaugebieten Deutschlands ebenfalls üblichen Arten entsprechen. Allerdings ist seit dem Zweiten Weltkrieg eine Spezialisierung der Betriebe auf Feingemüse festzustellen, worunter der Kopfsalat und der Blumenkohl besonders hervorzuheben sind. Während der Rettich aufgrund guter Qualität und geringer ausländischer Konkurrenz an Bedeutung gewann, vollzog sich aufgrund des geänderten Konsumentenverhaltens und geringer Rentabilität zum Beispiel ein Rückgang bei Blaukraut und Gurken. Durch die Verwendung von Plastikfolien ab den 1950er Jahren konnte man allerdings eine weitere Intensivierung, das heißt eine Umstellung von zwei auf drei Ernten im Jahr erreichen. Bis Anfang der 1980er Jahre war die Zahl der Gärtnerbetriebe auf 95 Betriebe in 147 Hofstellen geschrumpft.¹³

Breuer ausdrückte, „die untrennbare Verbindung von städtischem mit dörflichem Charakter“.¹⁴ Hierbei bildet der ehemalige Steinweg eine Übergangszone, denn dort befanden und befinden sich zwischen den Gärtnerhäusern auch die infrastrukturellen Einrichtungen einer typischen Fernhandelsstraße, wie z. B. Gasthäuser, Herbergen, Armen- und Krankenhäuser. Geschlossene Ketten traufständiger Wohnbauten entsprechen hier dem innerstädtischen Charakter. Erst östlich davon zeigt der Zweidler-Plan die freistehenden, giebelständigen Gärtnerhäuser, die sich mit der zunehmenden Verdichtung im 18. und 19. Jahrhundert um 90° drehten. Gebaut wurden nun traufständige Anwesen in geschlossener Weise, die jeweils mit einem großen Tor zur Durchfahrt in die Gärtnerfläche ausgestattet wurden. Beide Gärtnerhaustypen sind bis heute überliefert (Abb. 4).

Während das Wachstum der Stadt im 18. und 19. Jahrhundert kaum Auswirkungen auf das Gärtnerviertel zeigte – man wich für die neuen Wohngebiete in andere Bereiche aus – bedeutete der Bau der Bahnlinie und des Bahnhofes ab 1844 eine entscheidende Zäsur für die weitere städtebauliche Entwicklung des Gärtnerviertels. Zunächst schnitt die neue Bahnlinie die weiter östlich gelegenen Äcker der Gärtner vom Gärtnerland ab. Strukturell bedeutsamer war jedoch ein Straßendurchbruch vom Bahnhof zur südlichen Kernstadt, der sich, wohl aufgrund der vielfach notwendigen Abbrüche, bis 1873 hinzog. Seitdem entwickelte sich inmitten des ehemaligen Gärtnerviertels beiderseits der neuen Straße eine zumeist dreigeschossige gründerzeitliche Bebauung, die bis heute im krassen Gegensatz zu den unmittelbar angrenzenden Gärtnerhäusern steht.

Anders als die Gärtnerviertel anderer Städte, wie z. B. in Würzburg oder Erfurt, blieben die Gärtnerflächen der Stadt Bamberg bis in die heutige Zeit zu einem guten Teil erhalten. Dass z. B. 1971 nur noch 308 ha von den um 1900 noch etwa 1000 ha vorhandenen Gärtnerfläche bewirtschaftet wurden, bedeutet nicht, dass diese Flächen bebaut wurden. Vielfach wurden sie zu Privatgärten umfunktioniert oder bestehen zumindest noch als freie Grünflächen. Zu verdanken war dies dem anhaltenden wirtschaftlichen Erfolg der Gärtner im 18. und 19. Jahrhundert. Im 20. Jahrhundert schob vor allem die Beharrlichkeit der Gärtner selbst anderen Interessen einen Riegel vor. So zeichnet sich Bamberg bis heute

2.2 Städtebauliche Bedeutung

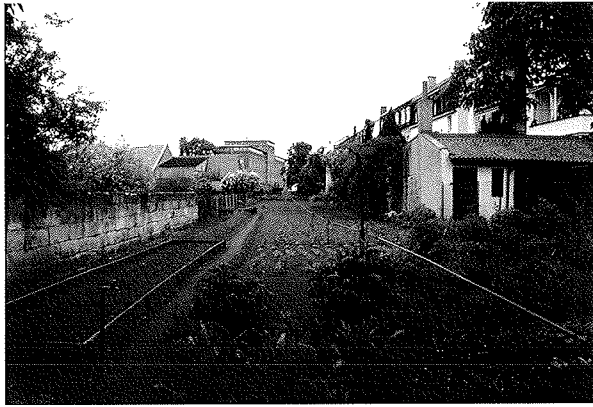
Kennzeichnend für Bamberg ist, wie es einmal der ehemalige bayerische Landeskonservator Tilmann

11 Breuer 1987, 187 f.; Dürrwächter 1923, 5, 20; Krings 1994, 74, 100; Rost 1909, 17 ff.

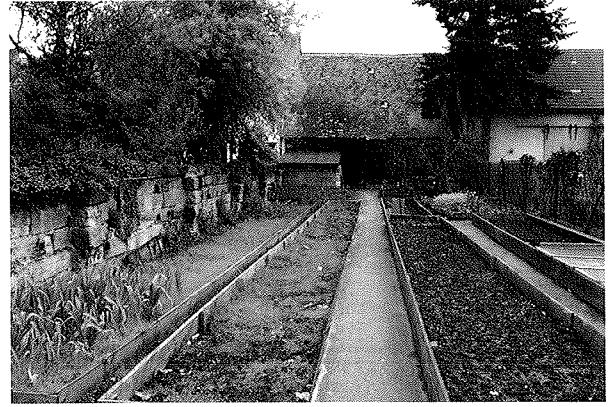
12 Vgl. sog. AVP-Gutachten 1984.

13 Becker 1988, 59–61.

14 Breuer 1987, 180.



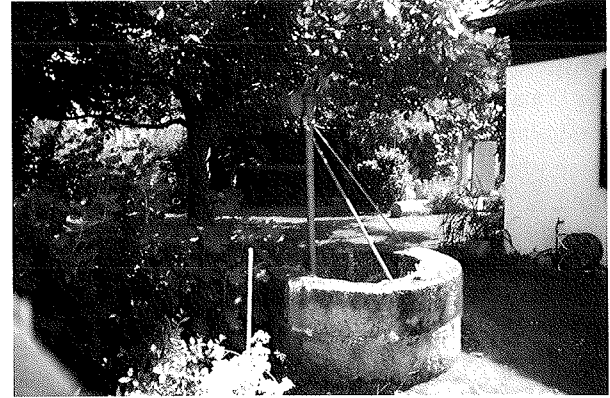
a



b



c



d



e



f

Abb. 5: Gärtnerflächen in Bamberg. a) Mittelstraße 34, Gärtnerfläche des Gärtnermuseums; b) Siechenstraße 23, Gärtnerfläche mit Wärmemauer; c) Quartier Hofstadt, unterschiedliche Typen von Wärmemauern in Staffel; d) Tocklergasse 15, Brunnen im Hofbereich; e) Mittelstraße/Bahnlinie, moderner Gartenbau; f) Mittelstraße 40, Brachfeld.

gerade durch diese ländlich anmutenden Siedlungsbereiche innerhalb des Stadtzentrums aus, wie sie ansonsten kaum mehr zu finden sind. Damit besitzt die etwa 70 000 Einwohner zählende Stadt Bamberg ein einmaliges städtebauliches Geschichtsdokument. Tilmann Breuer, der die Ausweisung Bambergs als Weltkulturerbe maßgeblich mit betrieb, hat dies natürlich erkannt, in vielen Beiträgen beschrieben und in der Begründung zur Ausweisung des Welt-

kulturerbes als maßgeblichen Faktor mit angeführt (Abb. 5).

2.3 Die städtebauliche Analyse der Gärtnergebiete

Um dem Anspruch Bambergs als Weltkulturerbe gerecht zu werden, hat das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege zusammen mit der Stadt Bamberg

Ende der 90er Jahre spezielle denkmalpflegerisch-städtebauliche Untersuchungen für Sanierungsgebiete und auch für das Gärtnergebiet initiiert. In zwei Abschnitten haben zwei Bamberger Geographen sowie eine Kunsthistorikerin eine insgesamt drei Leitz-Ordner umfassende Untersuchung erstellt, die fortan als eine Basis für die weitere Entwicklung des Gärtner Viertels genutzt werden soll. Als wissenschaftlich fundierte Erhebung könnte eine vergleichbare Untersuchung auch auf der Reichenau neue Impulse für die weitere Entwicklung geben, so dass hier kurz die Methoden und Arbeitsweisen dieser Untersuchung vorgestellt werden sollen (Abb. 6).

Eine Grundlage der Gutachten war natürlich die einschlägige Fachliteratur. Des Weiteren wurden alle verfügbaren Karten und Pläne dieses Gebietes aus den Archiven, Registraturen, Vermessungsämtern und anderen Herkunftsorten chronologisch zusammengestellt, um einen kartographischen Überblick zur Entwicklung zu erhalten. Wichtigste historische Grundlage war jedoch der sogenannte Grundsteuerkataster, ein für Bamberg über vierzigbändiges Werk, das als Text parallel zum Urkatasterplan im Jahr 1848 angefertigt wurde. Für jedes einzelne Grundstück wurden in einer Datenbank wichtige Informationen festgehalten, z. B. der Besitzer, dessen Name und Beruf, sein dazugehöriges Anwesen einschließlich einer Beschreibung des Anwesens, die Größe des Grundstückes, welche Funktion dieses Grundstück erfüllte, z. B. als Acker, Garten oder als Baumwiese und was darauf angebaut wurde. Verzeichnet sind in dieser Quelle auch andere Kleinstrukturen, wie z. B. Brunnen, Gartenmauern oder Glashäuser. All dies wurde soweit wie möglich in der entsprechenden Karte farbig umgesetzt, so dass als Ergebnis eine vollständige Kartierung der historischen Nutzungsstruktur für das Jahr 1848 vorliegt (Abb. 7).

Nun kam jedoch der entscheidende Arbeitsschritt: Im Rahmen einer Bestandsaufnahme vor Ort wurden sämtliche historisch relevanten Strukturen erfasst. In dieser Phase machten sich die umfangreichen Vorarbeiten zur geschichtlichen Entwicklung bezahlt, denn das nun Gefundene, das mittels der Vorinformationen natürlich auch gezielt gesucht werden konnte, ließ sich meist sehr schnell einordnen und analysieren. Die Ergebnisse der Bestandsaufnahme fanden Eingang in einzelne Textkapitel, wichtiger aber, sie wurden in einer „Denkmalpflegerischen Ergebniskarte“ festgehalten. Diese hat nicht nur beschreibenden Charakter, sondern beinhaltet zugleich eine Bewertung der Strukturen. So soll es dem Planenden auf einen Blick möglich sein, die historisch-denkmalpflegerischen Wertigkeiten bis ins Detail zu erfassen.

Die Struktur des Gärtner Viertels legte es nahe, die Untersuchung blockweise zu gliedern. Da der Baudruck auf die ‚Freiflächen‘ nach wie vor anwächst, sollte auch eine vergleichende Bewertung der einzelnen Blöcke erfolgen. Zur Beurteilung der Erhaltungswürdigkeit spielten die Qualität und Dichte der historischen Überlieferung eine große Rolle. Es war festzustellen, dass gerade in kernstadtnahen Bereichen die Gärtnerfunktion schon weit zurückgedrängt war, andererseits aber oft noch Relikte in Form von Wärmemauern und Brunnen anzutreffen sind. Die peripheren Gebiete hingegen werden meist von wenigen Gärtnern intensiv genutzt, indem sie die Flächen zusammengepachtet haben und, zur leichteren Bewirtschaftung hier natürlich z. B. die typischerweise auf den Grenzen stehenden Wärmemauern beseitigt haben. Insofern liegt hier zwar eine traditionelle Nutzung vor, die substanzielle Überlieferung ist aber bereits ausgedünnt.

3. Aktuelle Probleme

3.1 *Mangelnde Wirtschaftlichkeit der Gärtnerbetriebe*

Geprägt wird die heutige Bamberger Gärtnerei in ihrem ursprünglichen Kerngebiet durch eine kleine Zahl von zum Teil spezialisierten Vollerwerbsbetrieben sowie durch eine größere Zahl von Neben- und Zuerwerbsbetrieben. Da der wirtschaftliche Erfolg der übrig gebliebenen traditionellen Gärtnerbetriebe im Zuge der Globalisierung nicht mehr gesichert erscheint, und dies auch die Erben und potentiellen Nachfolger der Gärtner erkannt haben, stehen viele Betriebe vor dem endgültigen Aus.

Gleichzeitig hat sich der Baudruck auf die innerstädtischen Gärtnerflächen drastisch erhöht. Ein Grund hierfür liegt in der für Bamberg unglücklich verlaufenen Gebietsreform der 1970er Jahre, denn damals hat man nur zwei größere Randgemeinden zum Stadtgebiet ziehen können. Um weiterer Abwanderung ins billigere Umland entgegenzuwirken, ist die Stadt gezwungen, neue Flächen für Baugebiete innerhalb des Stadtgebietes auszuweisen und durch Bebauungspläne zu qualifizieren. Trotzdem hat man bisher nur wenige ehemalige Gärtnerflächen in Anspruch genommen, da man sich der Verpflichtung als Weltkulturerbe nicht entziehen kann, die historischen Qualitäten anerkennt und auch weitere Gründe gegen eine Bebauung sprechen. Zu nennen sind z. B. die stadtoökologischen Aspekte, da Bamberg aufgrund seiner Tallage den klima- und luftregulierenden Effekt der Grünflächen benötigt. Aus den genannten Gründen verhält sich

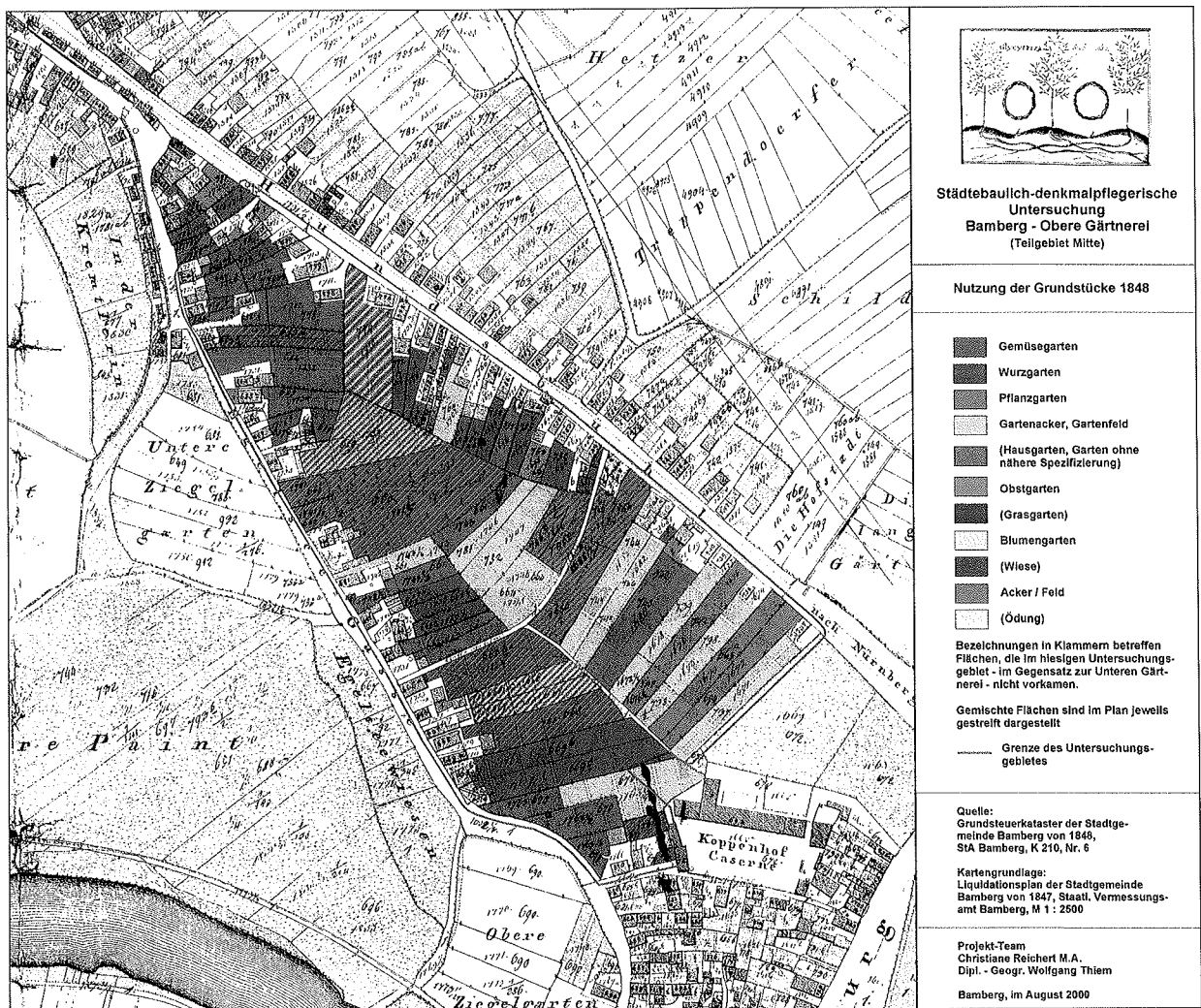


Abb. 6: Nutzungskarte der Oberen Gärtnerei im Jahr 1848.

die Stadtverwaltung im Gärtnerbereich bewusst passiv. Schließlich soll den wenigen gewillten Gärtnern nicht die Existenzgrundlage genommen werden. Trotz der wirtschaftlichen Probleme waren und sind die Gärtner keineswegs damit einverstanden, dass die Stadt oder potentielle Bauträger ihre Flächen verplanen (Abb. 8).

3.2 Die Flächen im Planungsrecht

Große Pläne hegte man in der Zeit des Wirtschaftswunders auch in Bamberg. In den 1960er Jahren entwickelte man die Idee einer breiten mehrspurigen Straße quer durch die Untere Gärtnerei, die neue Baugebiete sowie ein städtisches, neu zu gründendes Verwaltungszentrum erschließen sollte. Nicht zuletzt durch den Protest der Anwohner scheiterte das Projekt „Durchbruch Mitte“. Nicht verhindern konnte man jedoch eine teilweise Bebauung

in „zweiter Reihe“ hinter den Gärtnerhäusern bzw. eigentlich in dritter Reihe hinter den Scheunen. Auch wurden in einigen zentrumsnahen Bereichen gewerbliche Bauten und Parkplätze errichtet.

Nachdem Bamberg 1993 Weltkulturerbe geworden war, musste man auch mit dem Gärtnerviertel – als dritter Säule des Weltkulturerbes – sorgsamer umgehen. Während die Gärtnerflächen in dem 1996 in Kraft getretenen Flächennutzungsplan nur teilweise als Grünflächen dargestellt sind, sollte einige Jahre später durch die beschriebenen Gutachten die Wertigkeit der Gärtnerflächen detailliert festgehalten werden.

Als vorbereitende Bauleitplanung kann und will der Flächennutzungsplan jedoch keine konkreten gestalterischen Aussagen treffen. Erst der verbindliche Bauleitplan in Form eines Bebauungsplanes kann diesen Anspruch erfüllen. Solche Pläne wurden jedoch bisher nur für kleinere Teilräume im Gärtnergebiet erstellt. Für die unbeplanten Areale

gilt demnach, dass die freien Binnenflächen als Außenbereich im Innenbereich behandelt werden und somit eine Bebauung erschwert ist. Beispielsweise hat man das Bestreben eines bauwilligen Investors in der Oberen Gärtnerei an der Plattengasse abgelehnt und den Bebauungsplanentwurf nicht genehmigt. Ausgewiesen wurden inzwischen zwei Sanierungsgebiete, Bamberg-Mitte und Bahnhof. Städtebauliches Ziel ist dabei in erster Linie die Sanierung und Neugestaltung der Bausubstanz. Im Sanierungsgebiet Bamberg-Mitte soll aber auch eine behutsame Nachverdichtung auf ehemaligen Gärtnerflächen stattfinden. Dies ist noch vertretbar, da diese Flächen bereits länger nicht mehr für die Gärtnerei genutzt werden. Vielfach bestanden hier zuletzt versiegelte Parkplätze oder andere, nicht standortgerechte Nutzungen.

3.3 Tourismus

Die tragende Rolle, welche die Bamberger Gärtnerei wirtschaftsgeschichtlich und städtebaulich spielt, wird von den Touristen sowie auch von der einheimischen Bevölkerung kaum wahrgenommen.

Allein vom Tourismus- und Kongressservice werden pro Jahr etwa 7000 Stadtführungen unter dem Motto „Faszination Weltkulturerbe“ durchgeführt. Doch keine dieser teilweise thematischen Führungen widmet sich der Gärtnerei oder streift diese auch nur. Das Gärtnergebiet selbst wird sogar als außerhalb der „Altstadt“ liegend betrachtet; man konzentriert sich auf die bekannten, herausragenden Einzeldenkmale. Die angeblich seitens der Touristen nicht bestehende Nachfrage hat ihren Grund jedoch in fehlenden Angeboten und mangelnden Kenntnissen, Öffentlichkeitsarbeit ist hier gefordert. Eine gezielt touristische Vermarktung des Gärtnerareals besteht nicht. Allerdings ist es auch gar nicht so einfach, eine Führung durch die durchweg privaten Gärtnerflächen zu organisieren. Aufgrund der weitgehend geschlossenen Blockrandbebauung sind die Flächen kaum zugänglich und auch nur an ausgewählten Stellen einsehbar. Seitens der Stadtverwaltung wird jedoch über mögliche „Touristenpfade“ nachgedacht. Auch eine Verbindung mit der Selbstvermarktung wäre beispielsweise denkbar. Es gibt also auch in Bamberg 10 Jahre nach der Unterschutzstellung als Weltkulturerbe noch viel zu tun.

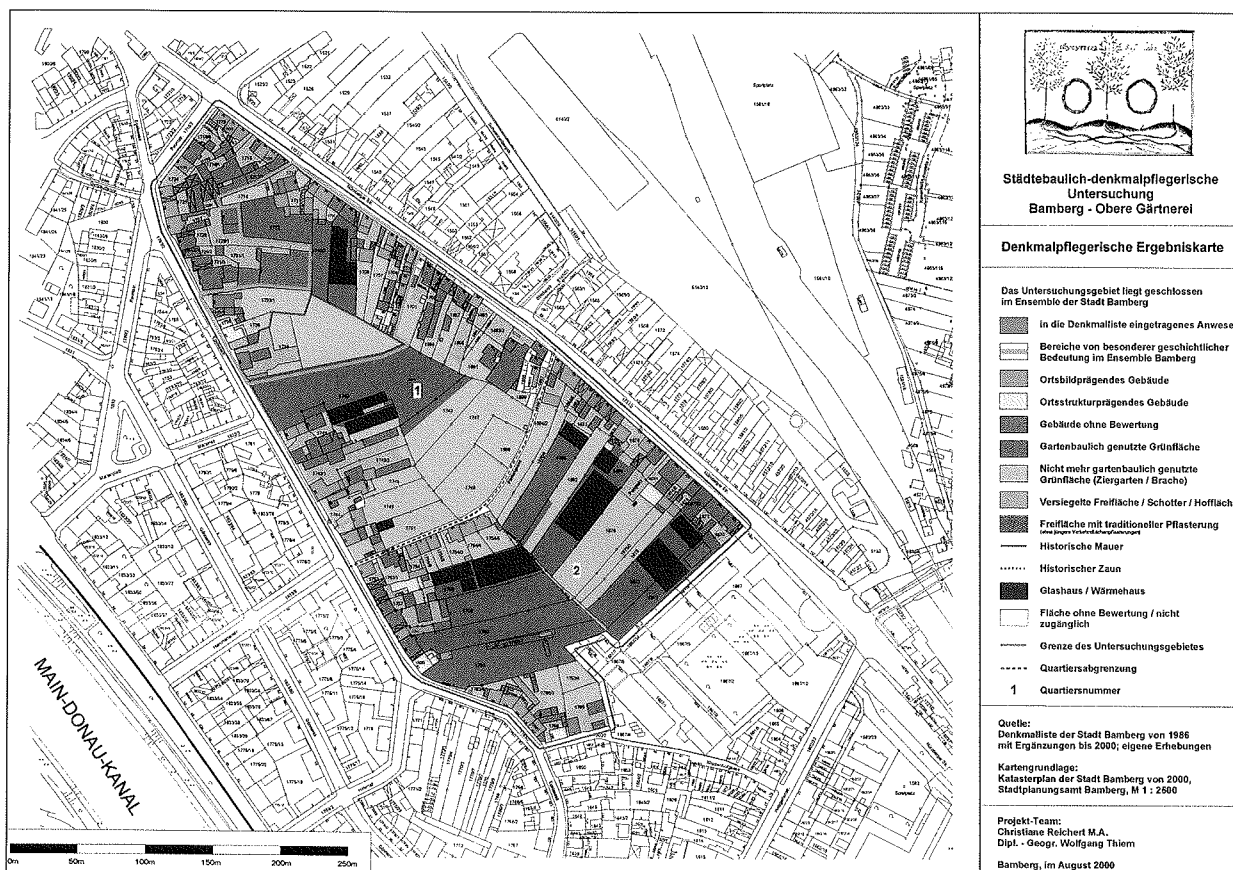


Abb. 7: Denkmalpflegerische Ergebniskarte der Oberen Gärtnerei Bamberg.

4. Zusammenfassung

Das Bamberger Gärtner Viertel entwickelte sich seit dem 14. Jahrhundert am Ostrand der Stadt, ausgehend und strukturell vorgeprägt von einer frühmittelalterlichen Handelsstraße sowie einer Vorstadt und einer Immunität. Im 16. Jahrhundert und nochmals im 18. Jahrhundert erlebte die Bamberger Gärtnerei, einst berühmt durch den Süßholzanbau, ihre Blütezeiten. Der Zenit war 1858 mit 540 Meisterbetrieben bereits überschritten, denn mit dem Bau der Eisenbahn ab 1844 veränderten sich die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Gravierender noch war jedoch der Verlust der Hauptabsatzmärkte in Thüringen, dem südlichen Sachsen und dem Sudetenland durch die Grenzziehungen nach 1945. Trotz wirtschaftlicher Probleme werden bis heute

große, nun innenstadtnahe Flächen weiterhin gärtnerisch genutzt. Charakteristische Gärtnerhäuser unterschiedlicher Zeitstellung, wenn auch durchmischt mit neueren Wohnhäusern, umsäumen die gärtnerisch genutzten Binnenflächen der einzelnen Blöcke. Diese spezielle und für eine 70 000-Einwohner-Stadt ungewöhnliche städtebauliche Situation bildet die dritte Säule des Weltkulturerbes Bamberg. Der im doppelten Sinne konservative Umgang der Stadtverwaltung mit diesen Gebieten, der sich auch in der Bauleitplanung niederschlägt, sowie die Beharrlichkeit der Gärtner selbst begründen den bisherigen Erhalt. Dass der hohe städtebauliche und historische Wert, den die Bamberger Gärtnerei zweifelsfrei besitzt, weder bei den vielen Touristen noch bei den Einheimischen präsent ist, muss nicht unbedingt nachteilig für den weiteren Erhalt des Viertels sein.

Literatur

- AVP-Gutachten 1984 Agrarstrukturelle Vorplanung (AVP) Bamberg, Vorplanung im ländlichen Nahbereich. Gutachten durchgeführt im Auftrag der Stadt Bamberg von der deutschen Bauernsiedlung, Deutsche Gesellschaft für Landentwicklung (DGL) GmbH München (Typoskript).
- Becker 1988 Hans Becker u. a., Gemüse aus Bamberg. Zur aktuellen wirtschaftlichen Bedeutung der Bamberger Gärtnerei. In: Festschrift Gärtnerverein 1988, 49–71.
- Breuer 1980 Tilmann Breuer, Grundzüge der städtebaulichen Entwicklung Bambergs im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Berichte des Historischen Vereins Bamberg 116 (Bamberg 1980) 210–230.
- Breuer 1987 Tilmann Breuer, Die Gärtnerei und Bambergs Eigenart als StadtDenkmal. Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege 38 (München 1987) 180–198.
- Breuer 1988 Tilmann Breuer, Gärtnerfleiß prägte das Stadtbild. In: Festschrift Gärtnerverein 1988, 77–88.
- Dörfler gen. Six 1930 Dörfler gen. Six, Die Bamberger Gärtnerei. Bamberger Jahrbuch 1930, Bamberg 1930) 34–37.
- Dürrwächter 1923 Ludwig Dürrwächter, Die Bamberger Gärtnerei (Unveröff. Dissertation München 1923).
- Eidloth 1990 Volkmarr Eidloth, Bamberg – Stadt – Denkmal. Eine Dokumentation (Bamberg 1990).
- Festschrift
Gärtnerverein 1988 „Denn was a rechta Gärtinä is, ...“. Festschrift zum 125jährigen Vereinsjubiläum des Oberen Gärtnervereins Bamberg 1863–1988, hrsg. vom Oberen Gärtnerverein Bamberg e. V. [Konzeption und Schriftführung Heribert Gebert] (Bamberg 1988).
- Handschuh 1988 Gerhard Handschuh, Die Geschichte des Bamberger Süßholzanbaus. In: Festschrift Gärtnerverein 1988, 107–128.
- Koch 1873 Karl Koch, Der Bamberger Gemüsebau. Monatsschrift des Vereines zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preussischen Staaten und der Gesellschaft der Gartenfreunde Berlins 16, 1873, 168–181.
- Köberlin 1893 Alfred Köberlin, Zur historischen Gestaltung des Landschaftsbildes um Bamberg. Wissenschaftliche Beilage zu dem Jahresbericht des neuen Gymnasiums in Bamberg o. Nr. (Bamberg 1893).

- Krings 1994 Wilfried Krings, Die Anfänge des Gartenbaus in Bamberg aus historisch-geographischer Sicht. Geschichte des Gartenbaus und der Gartenkunst. In: Geschichte des Gartenbaus und der Gartenkunst. 1. Fachtagung zur frühen Geschichte des Gartenbaus vom 17. bis 18.4.1993 in Erfurt Bd. 1 (Erfurt 1994) 73–104.
- Kropf 1983 Stefan Kropf, Die Umwidmung gärtnerischer Produktionsflächen im Stadtbereich von Bamberg (Unveröffentl. Diplomarbeit am Lehrstuhl für Geographie der Universität Bamberg 1983).
- Paschke 1959 Uwe Paschke, St. Gangolf zu Bamberg – die Topographie einer Immunität. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie 18 (Bamberg 1959).
- Projektteam Hahn/
Reichert/Thiem
1999/2000 Martin Hahn/Christiane Reichert/Wolfgang Thiem, Städtebaulich-denkmalspflegerische Untersuchung. Bamberg, Untere und Obere Gärtnerei (Unveröffentl. Gutachten im Auftrag der Stadt Bamberg).
- Rost 1909 Hans Rost, Die Bamberger Gärtnerei. Ein Kultur- und Wirtschaftsbild der Vergangenheit und Gegenwart (Bamberg 1909).
- Roth 1981 Elisabeth Roth, Häuser der Gärtner und Häcker. Bamberg. Die Altstadt als Denkmal (München 1981) 41–47.
- Roth 1986 Elisabeth Roth, Gärtner- und Häckermuseum Bamberg Mittelstraße 34 (= Schnell und Steiner Kunstführer Nr. 1580) (München, Zürich 1986).
- Scharrer 1988a Werner Scharrer, Die Bamberger im Spiegel ihrer Zunftordnung vom 5. November 1693. In: Festschrift Gärtnerverein 1988, 27–42.
- Scharrer 1988b Werner Scharrer, „Denn was a rechä Gärtinä is...“ Von der Frömmigkeit der Bamberger Gärtner(-zunft) und ihren Kultobjekten. In: Festschrift Gärtnerverein 1988, 49–72.
- Schimmelpfennig 1964 Bernhard Schimmelpfennig, Bamberg im Mittelalter. Siedelgebiet und Bevölkerung bis 1370. Historische Studien 391 (Lübeck 1964).
- Vollet 1988 Hans Vollet, Weltbild und Kartographie im Hochstift Bamberg (Kulmbach 1988).
- Wecker 1918 Johann Wecker, Die Bamberger Gärtnerei. Nach ihrer geschichtlichen Entwicklung und wirtschaftlichen Bedeutung (Dissertation Erlangen 1918).
- Zink 1988 Robert Zink, Die Gärtner und ihre Vereine in Bamberg seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Festschrift Gärtnerverein 1988, 13–25.

Salzburg

Weltkulturerbe und Grünflächen

Wilfried Schaber

Sie sehen sehr geehrte Damen und Herren, Salzburg hat unglaublich viel Grün, die Stadt ist eingebettet zwischen bewaldete Stadtberge, die mit einer vielfältigen Tier- und Pflanzenwelt ausgestattet sind. Uhus fliegen nachts über den St. Peter Friedhof, 12 Gämsen leben am Kapuzinerberg, nicht in einem Gehege oder Alpenzoo, sondern tatsächlich in freier Wildbahn, von einem Stadtjäger betreut. Manchmal verirren sie sich auch auf die Straßen des angrenzenden Stadtviertels.

Ich gebe Ihnen folgend einige Zahlen, damit Sie vom Umfang der Salzburger Grünflächen eine Vorstellung bekommen: Heute entfallen von der Gesamtfläche des Gemeindegebietes (6563 ha) ca. 5100 ha, das sind 77,8%, auf Grün- und Freiflächen, die allerdings neben den öffentlichen Grün- und Parkanlagen alle privaten Grünflächen, landwirtschaftlich genutzten Flächen, die Friedhöfe, die bestehenden Sportanlagen, Wald und Gewässer, einschließen. Für die Bevölkerung frei zugängliche öffentliche Grün- und Parkanlagen stehen im Ausmaß von rund 270 ha zur Verfügung. Davon nehmen die Stadtberge, Mönchsberg, Rainberg und Kapuzinerberg und der Hellbrunner Park mit dem Hellbrunnerberg, 175 ha ein.

Die Ursachen für diesen hohen Grünanteil sind historisch begründet. Mit der Säkularisation des geistlichen Reichsfürstentums Salzburg im Jahr 1803 und nach den zwei Jahren als Residenzstadt eines kurzlebigen Kurfürstentums verlor Salzburg seinen Status einer Residenzstadt eines Landesfürsten. Nach kurzer österreichischer Herrschaft, französischer Besetzung und sechs Jahren bayerischer Herrschaft war Salzburg 1816 zu einer bedeutungslosen österreichischen Kreisstadt herabgesunken, nicht einmal die Landesverwaltung überließ man den Salzburger, Linz wurde die zuständige Hauptstadt. Erst 1848 wurde Salzburg zu einem eigenen Kronland erhoben. Salzburg war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine verschlafene Kleinstadt und mit

ihren 16 000 Einwohnern kaum größer als zur Zeit Erzbischof Wolf Dietrichs am Ende des 16. Jahrhunderts. Die Zeit schien hier stehen geblieben zu sein, es gab keine Bautätigkeit mehr, das wirtschaftliche Leben kam zum Erliegen, die großen Gebäude des ehemaligen erzbischöflichen Hofes, Residenz und Neugebäude, waren leer und ‚ausgeräumt‘, auf den öffentlichen Plätzen wuchs Gras.

Man blickte in die große Vergangenheit zurück, denn in der Zukunft sah man keine Hoffnung. Die Salzburger trauerten den Zeiten nach, in denen der erzbischöfliche Hof Anstellungsmöglichkeiten und seine Bautätigkeit Verdienstmöglichkeiten geboten hatte. Dem Blick zurück huldigten auch die Romantiker, sie entdeckten Salzburg als ‚malerische‘ Stadt, in der die Vergangenheit durch die Zufälle der Geschichte konserviert war. Die Romantiker, die das Zeitkontinuum in ihren Bildern sichtbar zu machen versuchten, die Übergänge der Tageszeiten und die damit verbundenen Stimmungen, fanden in Salzburg den idealen Ort zur Versenkung in die Geschichte, für die Suche nach den Anfängen und den ursprünglichen Formen des Zusammenlebens. Der dörfliche Charakter der Stadt und ihrer Umgebung, der durch die herrschaftlichen Formen der Architektur der erzbischöflichen Bauwerke nur zurückgedrängt worden war, trat damals wieder stärker zutage. Die ‚Bauernhäuser‘ am Petersfriedhof waren ein beliebtes Motiv der Künstler, ebenso die Hirtinnen auf dem Mönchsberg vor dem Hintergrund der alten architektonischen Pracht der Stadt. Auf den Bildern der Romantiker weiden Ziegen am Salzachgries, Salzschiffe treiben gemächlich flussabwärts und der unregulierte Fluss bespült die Gerberhäuser an der Steingasse.

Die Stadt ist eingebettet in eine liebliche Landschaft, die alles besitzt, was Romantiker begeistern konnte: mitten in der Stadt einen frei mäandernden Fluss mit Buchten und schottrigen Ufern, senkrechte, schreckliche Felsabstürze direkt über den Häusern der Be-

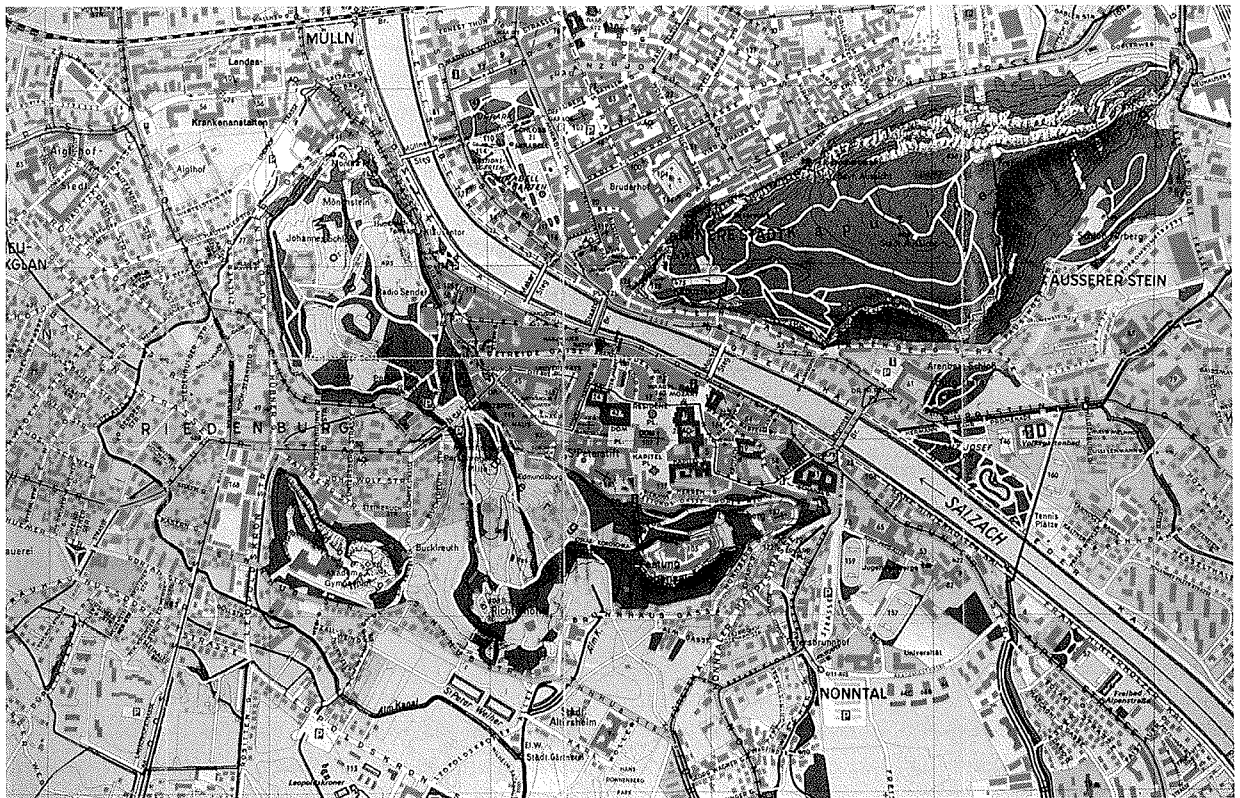


Abb. 1: Stadtplan von Salzburg. Im Zentrum die Stadtberge, rechts Kapuzinerberg, in der Mitte der langgezogene Mönchsberg mit dem Festungsberg, links der kleine Rainberg.

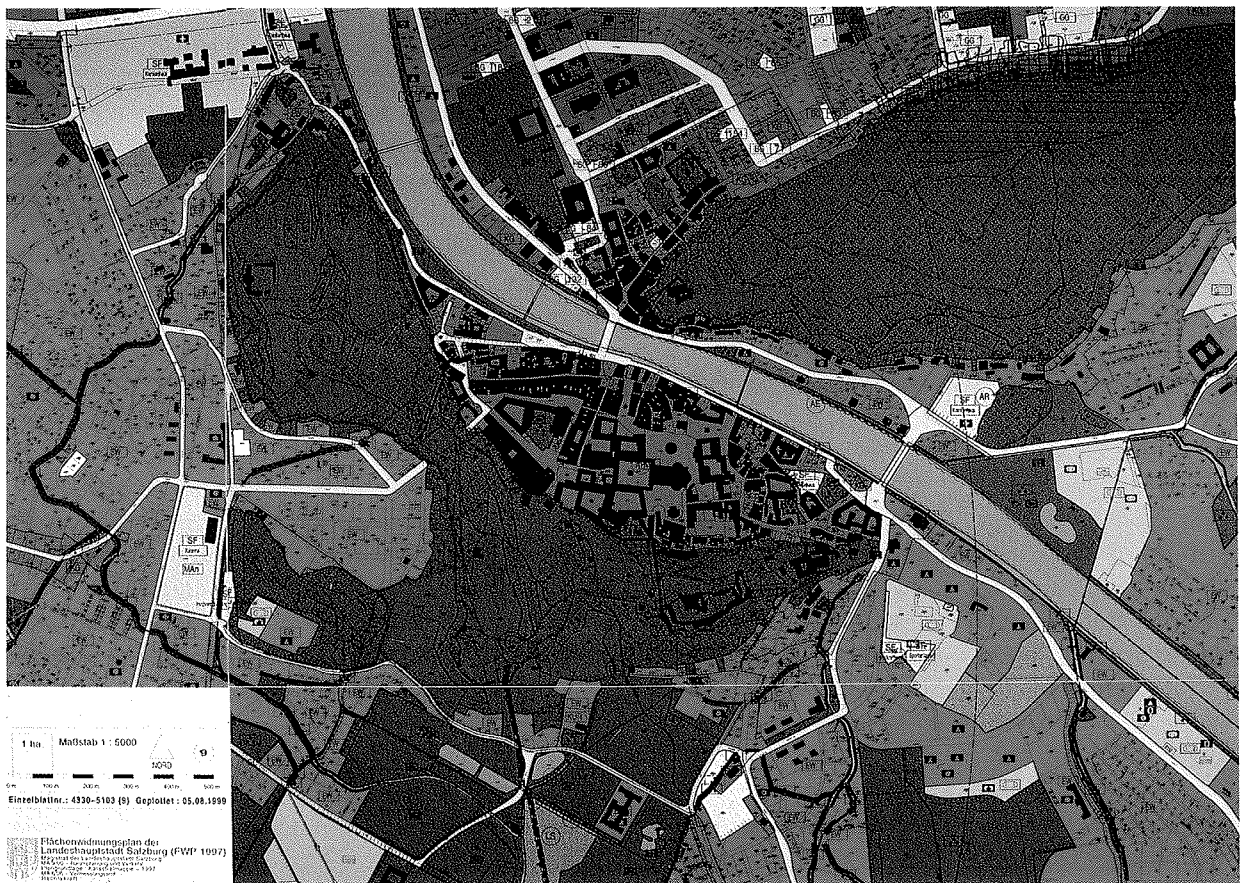


Abb. 2: Aktueller Flächenwidmungsplan. Grün = Grünland.

wohner, unberührte Wälder mitten in der Stadt auf den Stadtbergen, Lichtungen mit kleinen Ansitzen, Wiesen und Äckern. Und vor den Toren der Stadt – durch Alleen erreichbar – die Höfe und Ansitze der Bürger und des Adels.

„Die Gegenden von Salzburg, Neapel und Constantinopel halte ich für die schönsten der Erde“ – dieser Ausspruch soll auf den Naturforscher Alexander von Humboldt zurückgehen, der zur Vorbereitung seiner Südamerikareise den Winter von 1797 auf 1798 in Salzburg verbrachte. Dieser Lobpreis Salzburgs findet sich erstmals 1870 auf dem Titelblatt eines Stadtführers, als Quelle wird ein Brief Humboldts an den Salzburger Bergrat Mathias Mielichhofer angegeben. Dieses Städtelob Alexander von Humboldts sollte zu einem der ersten und dauerhaftesten Werbetexte des Salzburger Fremdenverkehrs werden, der Satz fand auch Eingang in die Begründung für die Aufnahme Salzburgs in die UNESCO-Liste der Welterbestätten und wurde natürlich auch in den Festreden und Festschriften anlässlich der Feiern zur Ernennung der Salzburger Altstadt zum Weltkulturerbe im September 1997 oftmals zitiert. Neueste Forschungen haben allerdings gezeigt, dass dieser Ausspruch Alexander von Humboldts in der überlieferten Form mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht authentisch ist.

Salzburg war schon seit dem späten 18. Jahrhundert das Ziel von Reisenden, die der Naturschönheiten wegen reisten und denen die Stadt zwischen Fels und Fluss ein bevorzugtes Ziel wurde. Die ‚schönste Gegend‘ und die ‚Gegend um Salzburg‘ wurden Synonyme, sie waren in den Augen von Joseph August Schultes 1804 „der Vereinigungspunkt aller Naturschönheiten die die üppigste Phantasie sich auf dem Continente wünschen kann“. Der ‚romantische Blick‘ war zuerst auf die Natur gerichtet, auf Gebirge und Wasserfälle, Schluchten und Felsabbrüche – in einem weiteren Schritt auf die harmonische Verbindung von Natur und Menschenwerk, sprich Architektur. Salzburgs ‚dramatische Stadtlandschaft‘, seine innige Verbindung von Natur und Architektur, war mit ein Kriterium für die Aufnahme in die UNESCO-Liste der Welterbestätten.

Die geringe politische und wirtschaftliche Bedeutung Salzburgs im 19. und frühen 20. Jahrhundert hat mitgeholfen die alten Stadtstrukturen zu konservieren. Mit der Geburt der Festspielidee am Beginn des 20. Jahrhunderts wurde Salzburg eine kulturelle Großstadt, das Schicksal einer Industriestadt mit allen Folgen für Stadtbild und Stadtlandschaft ist ihr erspart geblieben. Die Bevölkerungszahl blieb klein, erst nach dem 2. Weltkrieg explodierten die Zahlen – heute besitzt Salzburg etwa 146 000 Einwohner.

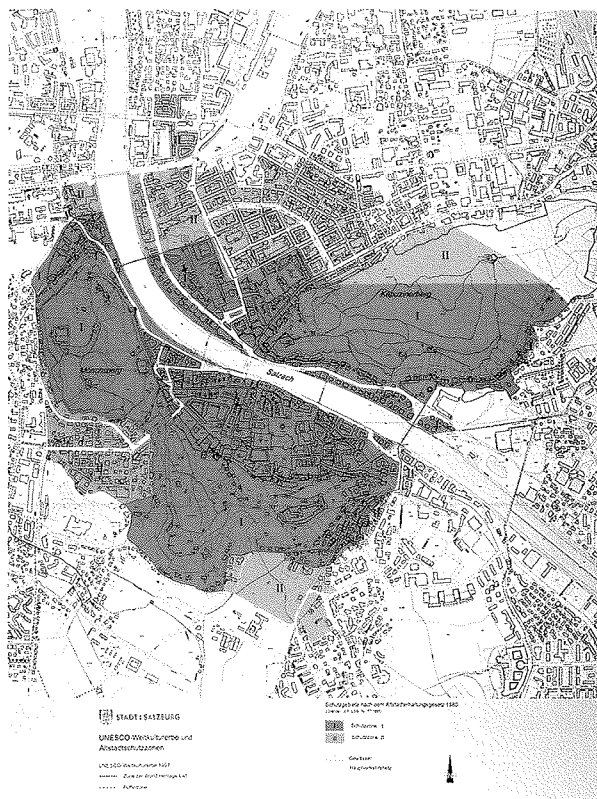


Abb. 3: Zonenplan. Dunkelrot = Altstadtschutzzone I, hellrot = Altstadtschutzzone II, rote Linie = UNESCO-Welterbe (beinahe identisch mit Altstadtschutzzone I), rote Linie gestrichelt = Pufferzone für Welterbe.

Die vergleichsweise geringe Bevölkerungszahl bis in die Zwischenkriegszeit hinein war mit eine Ursache, dass die Stadtberge, vor allem der flache Rücken des Mönchsberges, unverbaut blieben. Gerade daraus resultiert der besondere Reiz Salzburgs, seine Verbindung oder das Gegenüberstehen von qualitätsvollen baulichen mit unberührten naturräumlichen Elementen.

Salzburgs kulturelles und wirtschaftliches Kapital, die gut erhaltene Altstadt, war im zweiten Weltkrieg durch Bomben nicht allzu schwer getroffen worden, doch wenn das Tempo der Hausabbrüche in den sechziger Jahren angehalten hätte, wäre das alte Salzburg von seinen eigenen Bewohnern durch die ‚Bombe Bauspekulation‘ vernichtet worden. Kurz-sichtige Krämerseelen des 20. Jahrhunderts wollten es durch missverstandene Fortschrittsideen zu einer letztrangigen alpenländischen Provinzstadt machen. „Wer heute durch die Getreidegasse geht, hat eine traurige Demonstration, was Dummheit, Gewinn-sucht, Brutalität, Spekulation, Kitschbedürfnis und Engstirnigkeit anzurichten vermögen“ (Friedrich Achleitner, 1967). Die Salzburger Geschäftswelt legte Hand an die Altstadt, die sie als abstrakten ‚Geschäftsraum‘ verstand, in dem die blinden Kräfte

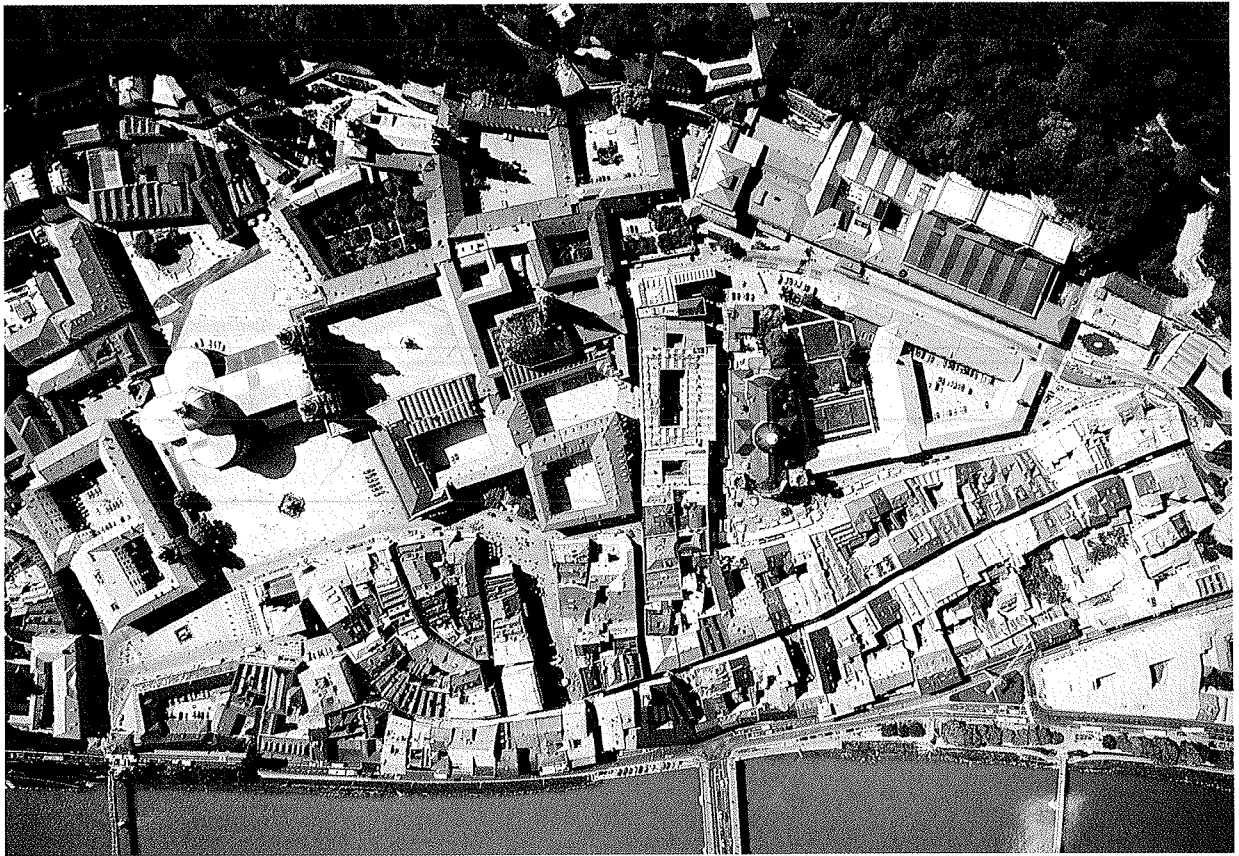


Abb. 4: Luftbild Altstadt. In der linken Bildhälfte Dombezirk mit Dom-, Residenz- und Kapitelplatz, auf der rechten Bildhälfte Alte Universität mit Kollegienkirche, rechts oben Großes Festspielhaus.

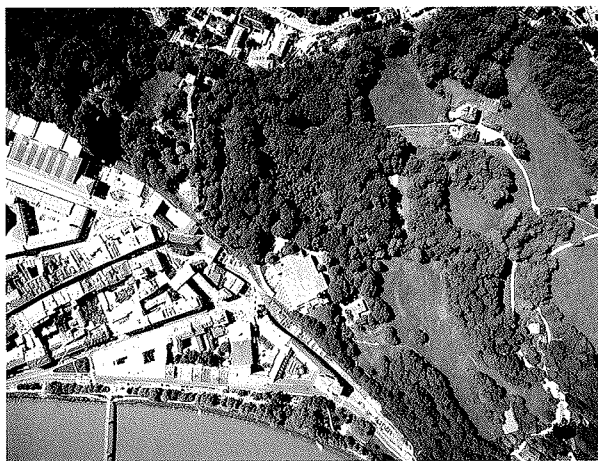


Abb. 5: Luftbild mit Mönchsberg (rechte Hälfte), links Großes Festspielhaus, Alte Universität, Getreidegasse.

von Angebot und Nachfrage im freien Spiel wirken sollten. Es war der Geist der Mozartkugel, der mit einer unglaublichen Blindheit jene Werte missbrauchte, aus denen er Kapital schlug. In dieser Situation der Hilflosigkeit der an der Erhaltung der historischen Altstadt Salzburgs Interessierten erschien 1965 Hans Sedlmayrs flammender Aufruf

zur Rettung der Salzburger Altstadt, die Kampfschrift „Die demolierte Schönheit“, und artikulierte damit die Ängste und Befürchtungen jener, die bisher stumm der fortschreitenden Zerstörung zusehen mussten. Die Erhaltung und Sanierung der Salzburger Altstadt wurde als vordringlich erkannt, das Land Salzburg erklärte sich bereit, mit der Stadt und dem Bund Maßnahmen zur Rettung der historischen Bausubstanz zu treffen. Am 10. Mai 1967 konnte das Salzburger Altstadterhaltungsgesetz verabschiedet werden, es war das erste derartige Regelwerk in Österreich. Nach verschiedenen Novellierungen ist es zu einem unverzichtbaren Bestandteil des Salzburger Baugeschehens geworden, die Aufnahme der Altstadt von Salzburg in die UNESCO-Liste der Welt-erbestätten in der 20. UNESCO-Sitzung in Mexico im Dezember 1996 war schließlich die Krönung aller dieser Bemühungen.

Das ‚Rückgrat‘ der Salzburger Altstadterhaltung ist neben dem Altstadterhaltungsgesetz vor allem der 1970 zur Ergänzung des Gesetzes eingerichtete Altstadterhaltungsfonds. Um dem Gleichheitsgrundsatz zu entsprechen, wurde dieser Fonds gegründet, der den Hauseigentümern – etwas pauschal formuliert – ‚Mehrkosten‘, die durch die Vorschriften des

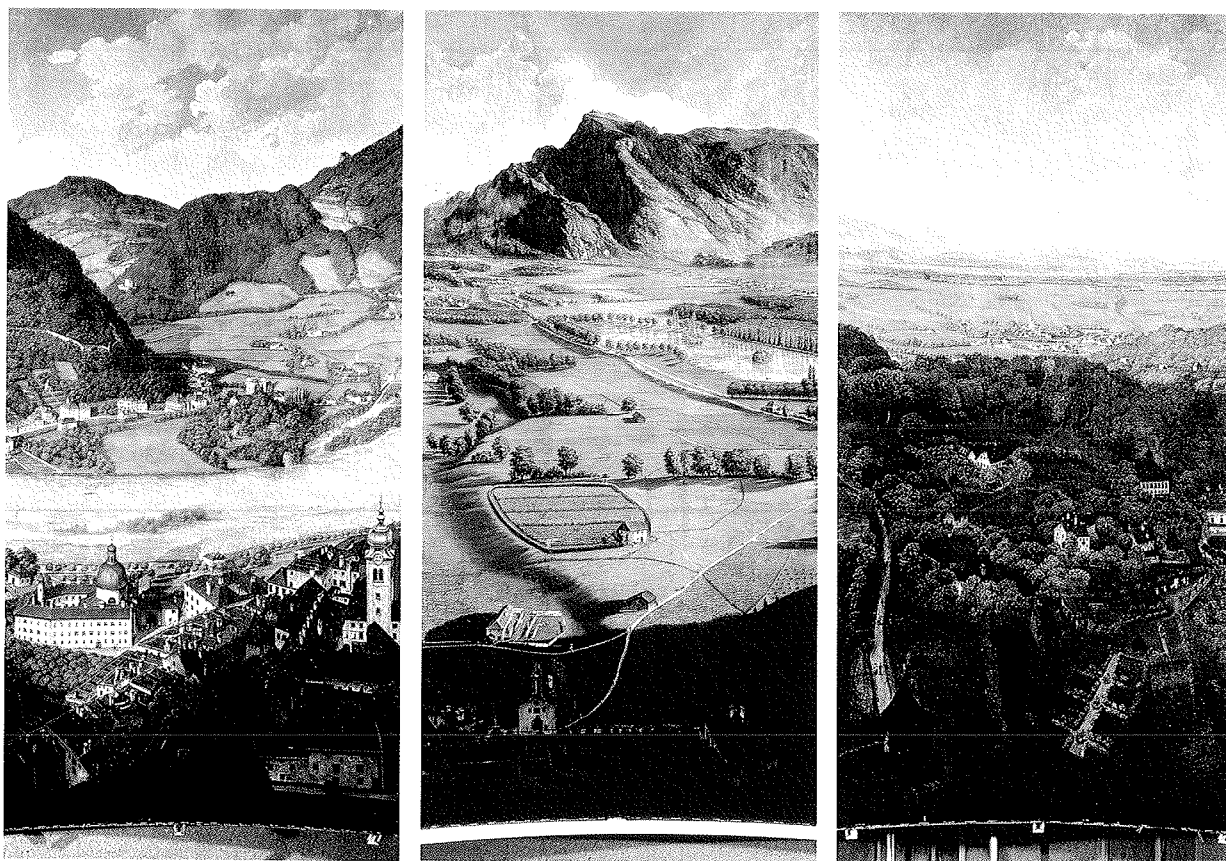


Abb. 6–8: Ausschnitte aus dem Panorama von Johann Michael Sattler 1825–29. Abb. 6 (links): Blick von der Festung auf Kloster Nonnberg (rechts), Theatinerkloster (Kuppelbau links), unregulierte Salzach; auf dem anderen Ufer links Arenbergstraße am Fuße des Kapuzinerberges, im Hintergrund Aigen. – Abb. 7 (Mitte): Blick von der Festung nach Süden (über Brunnhausgasse im Vordergrund, Leopoldskroner-Weiher, im Hintergrund Untersberg). – Abb. 8 (rechts): Blick von der Festung nach Westen über den bewaldeten und nur schwach verbauten Mönchsberg.

Gesetzes entstehen und die außerhalb der beiden Schutzzonen I und II nicht anfallen würden, refundiert. Dieser Fonds wird von der Stadt Salzburg mit 60% und vom Land Salzburg mit 40% gespeist. In den Jahren von 1970 bis 2002 wurden aus diesem Fonds Geldmittel in der Höhe von € 29 900 000,– an die Bauwerber als Förderungen ausgezahlt. Etwa € 19 400 000,– wurden auf Grund eines Rechtsanspruches bezahlt, € 10 600 000,– entfielen auf die freie Förderung. Der Großteil der Summe floss in die Schutzzone I, die Altstadt von Salzburg, die Schutzzone II, vor allem ein Gründerzeitviertel im Nordwesten der Stadt, wurde erst 1995 ausgewiesen. In der Zone I, der Altstadt also, stehen etwa 1000 förderungswürdige Objekte.

Die erhaltenswerten und eventuell zu fördernden Bereiche eines Objektes werden von der Sachverständigenkommission für die Altstadterhaltung auf Grund von bauhistorischen Untersuchungen und Bewertungen festgelegt. ‚Mehrkosten‘ sind z. B. die Beträge, die bei der vorgeschriebenen Restaurierung eines erhaltenswerten Fensters oder eines Türblat-

tes des 18. Jahrhunderts anfallen und die über die Kosten eines entsprechenden neuen Fensters oder einer neuen Türe hinausgehen. Die sogenannte freie Förderung wird z. B. für Freilegungen gewährt, für bauhistorische Untersuchungen etc. Die einzelnen Förderungssätze sind für die verschiedenen Bereiche genau festgelegt, Beträge, die für die normale und ordnungsgemäße Erhaltung eines Hauses anfallen würden, werden selbstverständlich nicht refundiert.

In diesem Zusammenhang sollte vielleicht noch kurz auf den Denkmalschutz und seine Rolle in der Altstadt von Salzburg eingegangen werden. Da der Denkmalschutz in Österreich eine Kompetenz des Bundes, das Altstadterhaltungsgesetz aber Landesgesetz ist, wirken diese beiden Schutzinstrumente in der Altstadt rechtlich voneinander unabhängig, in der Praxis aber mehr oder weniger parallel und in gegenseitigen Konsultationen. Das Bundesdenkmalamt ist nur für Objekte zuständig, die unter Denkmalschutz stehen (das sind in der Altstadt eben nur jene mit ‚Denkmalcharakter‘), das Altstadterhal-

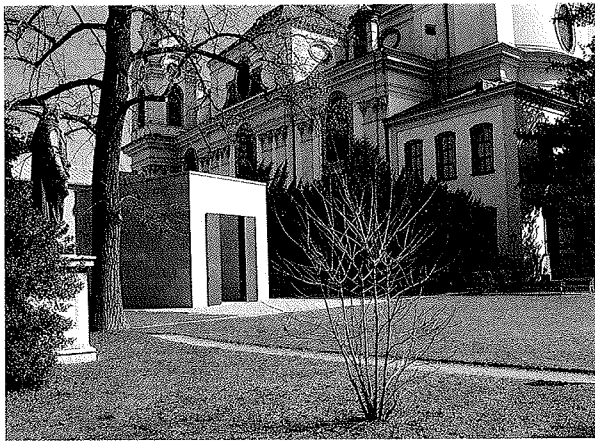


Abb. 9: Adolf-Furtwängler-Garten mit Kollegienkirche von J. B. Fischer v. Erlach. Im Mittelgrund das Kunstprojekt 2002 der Salzburg Foundation „AEIOU-für Ingeborg Bachmann“, ein Haus für zwei Kunstwerke von Anselm Kiefer.

tungsgesetz dagegen aber für alle Objekte, die im Sinne des Gesetzes von Bedeutung für die Altstadt sind und Letzteres bezieht sich daher – mit wenigen Ausnahmen – auf alle Altstadtobjekte.

Seit den 1968er Jahren herrschte eine Aufbruchstimmung, die nach der endlichen Sicherstellung gewisser sozialer und wirtschaftlicher Errungenschaften und nach zwei Jahrzehnten harter Arbeit mehr Demokratie, Mitbestimmung, individuelle und Gruppenfreiheiten und kulturelle Vielfalt einforderte. Diesem Wertewandel im politischen Bereich folgte jener im zivilisatorischen Grundgefühl, in der Gegenüberstellung von Wachstum und Lebensqualität, von Beton und Grün.

Bisher hatte man dem Stadtgrün noch wenig Beachtung geschenkt, es war ja ohnehin da. Aber dieses ‚grüne Erbe‘ geriet in den späten 60er Jahren in größte Gefahr. Falsch verstandener Fortschrittsglaube wollte im Zusammenhang mit der Neugründung der Salzburger Universität in Salzburg-Süd, beiderseits der alten, vom Beginn des 17. Jahrhunderts stammenden Hellbrunner-Allee, einen neuen Stadtteil errichten. Diese Allee führt durch landwirtschaftlich genutztes Gebiet, verbindet die Stadt mit der erzbischöflichen Villa Suburbana Hellbrunn und besteht aus etwa 680 Bäumen, von denen 74 über 200 Jahre und 24 über 300 Jahre alt sind!

Als 1970 das Stadtentwicklungsmodell veröffentlicht wurde, das auf den Wiesen beiderseits der Allee dichte Wohnbebauung vorsah, brach der Bürgerprotest massiv los – unterstützt vor allem von Hans Sedlmayrs zweiter entscheidender Streitschrift nach „Die demolierte Schönheit“ von 1965, die ein Aufruf zur Rettung der Salzburger Altstadt gewesen war, – und jetzt den Titel trug: „Stadt ohne Landschaft. Salzburgs Schicksal morgen?“ (1970). 21 000 Salzburger protestierten mit ihren Unterschriften gegen die Verbauung, Bürgerinitiativen entwickelten sich zu einer nicht mehr ignorierbaren politischen Kraft, die 1977 zu den Gemeinderatswahlen kandidierte und mit zwei Mandaten als Bürgerliste, Österreichs erster Grün-Alternativen-Partei, in den Salzburger Gemeinderat einzog.

Dieser Kampf um Salzburg-Süd hatte die Empfindungen der Salzburger für ihr grünes Erbe besonders geschärft, der bürgerliche Protest artikuliert sich überwiegend an dem Problem Landschaftsschutz, die Grünlanddeklaration war die Folge und ein besonders verantwortungsbewusster Umgang mit den sogenannten Grünflächen, deren Umwidmung in Bauland nur unter Ausnahmebedingungen und in begründeten Einzelfällen möglich ist.

Ich zeige Ihnen eine derartige Ausnahme aus jüngster Zeit. Eine private Stiftung, die Salzburg Foundation, hat im Jahr 2002 ein Projekt für den öffentlichen Raum gestartet – jedes Jahr durch 10 Jahre hindurch, soll ein international anerkannter Künstler für einen Ort in der Altstadt ein Kunstwerk entwickeln. 2002 hat Anselm Kiefer ein Haus für zwei hiefür von ihm geschaffene Kunstwerke entworfen, das er Ingeborg Bachmann widmete und das im Furtwängler-Garten, gegenüber den Festspielhäusern, errichtet wurde.

Der Bürgerprotest ist in Salzburg latent vorhanden, Kleinigkeiten und Großprojekte müssen mit ihm rechnen, manchmal ist er nur konservativ, manchmal auch fortschrittsfeindlich, oft rettet er Bäume und Grün im Stadtbild, oft wurden ärgste städtische Missbildungen durch ihn verhindert. Das Ergebnis dieser kritischen Haltung der Salzburger und ihrer Besorgnis um ihre Stadt durch Jahrzehnte hindurch sind die beiden Altstadt-Schutzzonen, die Grünlanddeklaration und schließlich die Aufnahme in die Liste der Welterbestätten 1997.

Literatur

Friedrich Achleitner, Festspielstadt auf Mozartkugeln (1967). In: Ders., Nieder mit Fischer von Erlach. Architekturkritik (Salzburg 1986) 172–175.

H. Donnenberg, Ist Salzburg wirklich eine Stadt im Grünen?, Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg v. 20.12.1963, 4 f.

Heinz Dopsch/Hans Spatzenegger, Geschichte Salzburgs, Stadt und Land, Bde. I,1–II,4, 1983–1991 (Salzburg 1983–1991).

Hanns Haas, In Opposition: Kommunisten und Bürgerinitiativen/Bürgerliste. In: Eberhard Zwink (Hrsg.), Die Ära Lechner. Das Land Salzburg in den sechziger und siebziger Jahren (= Schriftenreihe des Landespressebüros, Serie Sonderpublikationen Nr. 71), (Salzburg 1988) 315–330.

Robert Hoffmann, Die Entstehung einer Legende – Alexander von Humboldts angeblicher Ausspruch über Salzburg. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 141, Salzburg 2001, 265–278.

Sachverständigenkommission für die Altstadterhaltung (Hrsg.), Die bewahrte Schönheit. Drei Jahrzehnte Altstadterhaltung (Salzburg 1997).

Wilfried Schaber, Salzburg, die schöne Stadt (Salzburg 1986).

Wilfried Schaber, Bauen und Baugesinnung nach dem Wiederaufbau. In: Eberhard Zwink (Hrsg.), Die Ära Lechner. Das Land Salzburg in den sechziger und siebziger Jahren (= Schriftenreihe des Landespressebüros, Serie Sonderpublikationen Nr. 71) (Salzburg 1988) 509–526.

Wilfried Schaber, Stadtführer, Salzburg (5. Salzburg 1991).

Wilfried Schaber, Die Altstadt von Salzburg. In: Christian Schuhböck (Hrsg.), Österreichs Welterbe. Kulturdenkmäler und Landschaften unter dem Schutz der UNESCO (Wien 2002) 40–63.

Martha Weiser, Die Grünflächenplanung als 1. Therapie für den Umweltschutz, Amtsblatt der Landeshauptstadt Salzburg v. 24.12.1970, 12 f.

Eberhard Zwink (Hrsg.), Salzburger Altstadterhaltung. Maßnahmen und Ziele, Bestandsaufnahme Juli 1982 (= Schriftenreihe des Landespressebüros, Salzburg Dokumentationen Bd. Nr. 64) (Salzburg 1982).

